

Mitra nach. Nachdem dem Abte auf seinem Scharlachthron die Festgewänder umgelegt worden waren, begann das heilige Opfer. War das eine ergreifende Feier, wie da der Vater des Klosters unter Assistenz seiner Mönche mitten in der Nacht die Mette zelebrierte! Und die nicht am Altare standen, sangen mit der Orgel die alten Weihnachtschoräle. Alleluja! Alleluja! Christ ist geboren! Wie jubelte das „Gloria in excelsis Deo“ zum Himmel empor. Es war, als schwebten Engel um den Altar, und Engel und Mönche riefen es unaufhörlich: „Ehre sei Gott! Friede, Friede den Menschen, die guten Willens sind!“

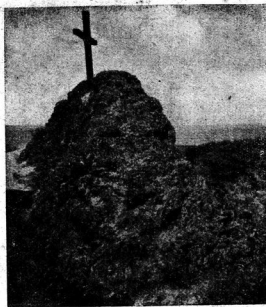
So nahm die nächtliche Opferfeier ihren Fortgang. Und viele Bauersleute, die mit der Laterne gekommen waren, empfangen aus der ehrwürdigen Hand des Abtes das Christkind in Gestalt der heiligen Hostie, und sie nahmen den Herrgott mit auf den Heimweg. —

Still beglückt gingen auch wir nach der Feier wieder heimwärts. Und siehe! Nun funkelte ein Stern vom Himmel, ein einziger nur; aber in unserer Seele brannte noch hell das Licht der Klostermette. Unser Herz klang voller Weihnachtsweisen. Als wir wieder im Tale waren, riefen dort die Glocken zur Mette. Und daheim erging es uns wie den biblischen Hirten: Wir erzählten, was wir gehört und gesehen hatten.

Peter Kremer.

#### Kennst du deine Heimat?

Dann wußtest du, daß das Bild im ersten Heft den Burgweiber von Manderscheid darstellt.



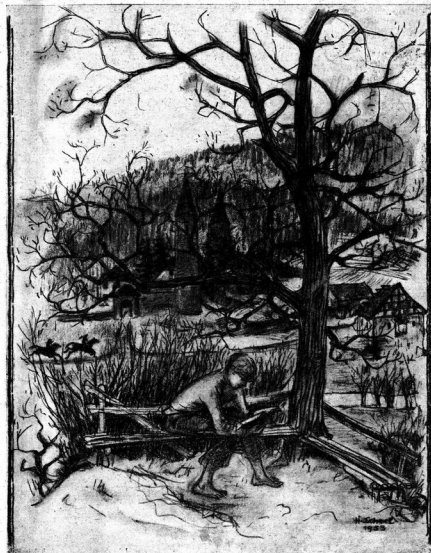
Und heute? Wo hat dieses Zeichen christlichen Denkens seinen Standort? Weißt du es, sonst sage ich's dir im 3. Heft: „Erzählende Heimat“.

Dieses Heft wurde bearbeitet von Lehrer Phil. Becker, Wittlich

Titelbild: Hans Scherl, Wittlich

Druck: Fr. Wilh. Knopp, Wittlich/Rhld.

## LAND ZWISCHEN MOSEL UND MAAREN



Herausgegeben von Schulrat Schaefer, Wittlich und Peter Kremer, Bernkastel unter Mitwirkung der Lehrerschaft des Kreises Wittlich

### Heft 3: „Erzählende Heimat“

Sagen und Legenden

## Erzählende Heimat

Das Landschaftsbild unserer Heimat erhält sein Gepräge nicht nur durch den Farbglanz der Jahreszeiten. Auch die Hand des Menschen hat es mitgeformt und Werke geschaffen, die unsterbliche Zeugen einer alterthwürdigen Vergangenheit sind. Da ragen trotzige Burgen auf steilem Fels weithin über Höhen und Täler, im stillen Bachtal liegt, abgeschlossen vom geschäftigen Treiben der Dörfer und Städte, das friedliche Kloster, am Feldrain grüßt freundlich ein verwitterter Bildstock.

Hier haben uns unsere Vorväter ein Erbgut hinterlassen, das nicht tote Stein oder stummer Schauplatz vergangener Zeiten ist. All diese Stätten bergen einen unermeßlichen Reichtum heldenhafter Sagen und wunderbarer Legenden, die uns tiefen Einblick geben in das so andersartig gestaltete Leben unserer Vorfahren. Sie sind es wert, von jung und alt gelesen zu werden und der Nachwelt erhalten zu bleiben.

So will dich dieses Heft eintreten lassen in das Reich seltsamer Abenteuer und eigenartiger Begebenheiten und dir erzählen von Burgen und Rittern, von sagenumwobenen Klöstern und ihren Einwohnern, von Kreuzen, Kapellen und Bildstöcken, um deren Steine die Zeit manche Mär gesponnen hat.

### Die Sage von Wittlichs Gründung

Zweitausend Jahre sind's bald her,  
Da zog durch Dorn und Reiser  
Mit seinem alten Römerheer  
Vitellius, der Kaiser.  
Der rief auf einmal zornentbrannt  
Zu seinen Legionen:  
„Fürwahr, in diesem Eitelland  
Da mag der Teufel wohnen!“

„Seit ich dich ließ, Italia,  
Verlor ich meine Ruhe,  
Zerrissen ist die Tunika,  
Voll Sand sind Strümpf und Schuhe.  
Was tiel mir ärmern Tor doch ein,  
Die weite Welt zu schauen?  
Jetzt seufz ich nach Falernerweid  
Und Romas schönen Frauen!“

Zu einem großen Buchenbaum  
Tät er sein Rößlein lenken;  
Darunter wollt in süßem Traum  
Italiens er gedenken.  
Doch plötzlich macht er staunend  
halt.  
Er sah mit Freudentränen  
Tief unten, sonnenscheindurchwallt,  
Ein weites Tal sich dehnen.

Dann blickt zum Himmel er  
hin auf,  
Um Jupiter zu schelten.  
„Ein solches Tal bewahrest du auf  
Unkultivierten Kelten?  
Fürwahr, den Museu und Apoll  
Geweiht muß dieses Land sein.  
Hier gründ ich eine Stadt, die soll  
Vittellia genannt sein.“

Paul Verbeck

### Von Burgen und Rittern:

#### Die treue Frau von der Entersburg

Überhalb Bad-Bertrich stand auf einer von der Uess umflossenen Anhöhe in alter Zeit die Entersburg. Darin hauste ein Raubritter, der Wege und Stege unsicher machte, Juden, Wanderer, ausplünderte und

nur vom Diebstahl lebte. Schon lange war der Kurfürst von Trier, der Landesherr, hinter ihm her, ihm das Handwerk zu legen. Er schickte seine Feldhauptmann mit einer Schar Soldaten aus, die den Raubritter fangen sollten. Doch dieser bekam Kunde von dem Plan, und er verstand es, seine Verfolger durch eine List zu täuschen. Er ließ nämlich seinem Pferde und auch den Rossen seiner Raubgesellen die Eisen verkehrt auf die Hufe nageln, so daß er von jenen immer in der falschen Richtung gesucht wurde. Um ihn endlich zu fangen, wurde beschlossen, seine Burg zu belagern und nach der Einnahme zu zerstören.

Die Besatzung der Entersburg hielt die Belagerung lange aus; als schließlich die Lebensmittel alle aufgebraucht waren und an neue Zufuhr nicht zu denken war, mußte der Ritter wegen der Übergabe verhandeln. Er schickte seine Frau auf die Ringmauer, und diese erklärte den Gegnern: „Die Burg wird euch übergeben, wenn ihr mir gestattet, frei auszugehen und soviel mitzunehmen, als ich in einer Manne (Korb) auf meinem Kopfe tragen kann.“

Mit dieser Bedingung war der kurtrierische Feldhauptmann einverstanden. Kurz darauf öffnete sich das Tor, die Burgfrau kam heraus, eine Manne auf dem Kopf, und sie schritt mit ihrer Last unbehellig durch den Ring der Belagerer. Sie erreichte in der Nähe ein dichtes Gebüsch, wo sie allen Augen verborgen war, und als sie nun den Korb niederstellte, sprang ihr Gemahl heraus, den sie durch diese List gerettet hatte. Beiden gelang die Flucht in ein anderes Land.

Die Waldschlucht, die sich von der Entersburg bis nach Hontheim zieht, heißt heute noch das Mannetal.

#### Walter von Bierbach

Wo Kail- und Bierbach sich vereinigen, stand vorzeiten die Wasserburg der Herren von Bierbach. Der edelste Sproß dieses Geschlechtes war Herr Walter von Bierbach, der hervorleuchtete in allen ritterlichen Tugenden. Er war gütig und weise, fromm und tapfer. Nahm er an einem Turnier teil, empfahl er sich zuerst der Himmelskönigin, und fast immer konnte er als Sieger heimreiten.

An einem Frühlingstag, als er wieder ausritt, sich mit einem Gegner auf der Turnierwiese zu messen, trat er unterwegs in eine Kapelle. Sein Roß ließ er vor der Tür, und drinnen legte er die schwere Rüstung ab; denn es war ein warmer Tag, und er war schon ein gutes Stück geritten. Als er im Gebete versunken war, geschah es ihm, daß ihn die Müdigkeit übermannte und er in einen tiefen Schlaf fiel. Da kam die himmlische Jungfrau vom Altar, legte leise seine Rüstung an, stieg draußen auf das Pferd und sprengte zum Turnierplatz, von dem sie als Sieger bald wieder in der Kapelle erschien. Sie legte den Panzer und die Waffen zurück, weckte nun sanft den schlafenden Ritter und stand wieder in ihrer Altarnische, als dieser sich ahnungslos zum Weiterritt rüstete.

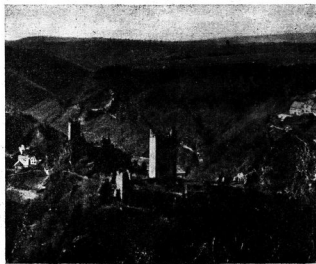
Unterwegs begegneten ihm viele Leute, die vom Turnier zurückkehrten. Sie lachten über den Ritter, der noch einen Preis erringen wollte, und sagten ihm, das Kampfspiel sei bereits vorbei. Sieger sei Herr Walter von Bierbach, der tapfer und kühn wie nie zuvor gestritten habe. Da erkannte der fromme Ritter, wer für ihn in die Schranken geritten war und den Sieg errungen hatte. Und als er erfuhr, daß die Muttergottes im nahen Kloster Himmerod eine besondere Verehrung genieße, trat er dort bei den Cisterziensern ein und wurde ein Mönch, der hier bis an sein Lebensende das Lob Mariens sang.

## Ritter Kuno von Malberg

Viele Jahre schon hatte Kuno von Malberg sein Raubwesen in der ganzen Umgebung getrieben und Schrecken allerorts verbreitet. Da kam er einst auf einem nächtlichen Streifzuge in einen Wald, der das Kloster Himmerod umgab. Als er etwas verweilte, um sich auszuruhen, hörte er den ersten Gesang der Mönche, der ihn langsam bewegte. Er versank in ernste Betrachtung und verglich sein unruhiges, wüstes Leben mit dem stillen, friedlichen Dasein der nahen Klosterbewohner. Aber zu dem Entschlusse, seinem bisherigen Lebenswandel zu entsagen, konnte er sich nicht emporrufen. „Eher ist es möglich“, dachte er bei sich, „daß ich durch diese dicke Buche, die vor mir steht, durchreite.“ Doch was geschah? Die Buche spaltete sich plötzlich, und er und sein Roß setzten durch den feurigen Spalt. Da eilte er sofort zum Kloster und bat um Aufnahme. Er entsagte seiner Ritterwürde und verrichtete freiwillig die niedrigsten Klosterdienste. Alle erbaute er durch seinen frommen Wandel; den Armen vermachte er sein Vermögen, den Wald ringsum, den heutigen Kunowald, überließ er dem Kloster.

## Die Manderscheider Burgen

In alten Zeiten hatten die Grafen von Manderscheid die beiden stattlichen Burgen an der Lieser stets in gemeinsamem Besitz. Die jungen Herren Richard und Walter aber teilten das Vätererbe. Walter erhielt die Oberburg, während Richard als alleiniger Herr in die Niederburg einzog. Der Teilung folgte auf dem Fuße die Zwietracht, und die Brüder sahen sich nicht mehr mit freundlichen Augen an. Eines Tages rüstete sich Walter zur Teilnahme an einem Turnier. Als er in den Beinharnisch hineinfuhr, sprang ihm fauchend ein schwarzer Kater ins Gesicht. Um den Bruder gründlich zu ärgern, war Richard,



Blick vom Belvedere  
auf die Burgen  
von Manderscheid

der die Abneigung Walters gegen die Katzen kannte, auf den Einfall gekommen, das Tier im Harnisch zu verstecken. Voll heftigen Zorns ritt Walter sofort nach Trier und schenkte, um sich zu rächen, dem Erz-

bischof die Oberburg mit allen Ländereien und Rechten. Durch diesen Bruderstreit ging die Hälfte des Manderscheider Gutes für die Familie verloren; denn die Oberburg blieb bis zum Ende des kurtrierischen Staates im Besitz der Trierer Kirchenfürsten.

## Der Spuk auf der Burg Manderscheid

Im Jahr 1844 wurden in der Niederburg bei Manderscheid Ausbesserungsarbeiten vorgenommen. Dabei fand man in der Wand neben dem großen Wachturm eine Nische, deren Eingang zugemauert war. Der Raum war so groß, daß ein erwachsener Mensch zur Not aufrecht darin stehen konnte. Ganz oben an der Decke befand sich eine kleine Öffnung. Als die Steinmetzen die Vorderwand entfernten, fanden sie in dem Kämmerchen ein menschliches Gerippe, eine kleine irdene Schüssel und einen Stein zum Sitzen.

Die Alten in Manderscheid wußten diesen schauerlichen Fund zu erklären.

Vor ein paar hundert Jahren lebte auf der Niederburg ein stolzer Graf, der das gewöhnliche Volk verachtete. Seine Tochter liebte einen von den Dienstmannen der Burgbesatzung, und dieser, ein schmuckes, junges Blut, erwiderte ihre Liebe. Bei einer heimlichen Zusammenkunft wurde das Paar überrascht, und der jähzornige Alte ließ den unglücklichen Liebhaber auf der Stelle töten. Seine Tochter aber ließ er in jener Nische einmauern. Durch die kleine Öffnung erhielt sie täglich ein wenig Nahrung, bis der Tod sie von ihrer Qual erlöste.

Von dieser Zeit an spukte es jahrhundertlang um die Mitternachtsstunde am alten Wachturm. Der Spuk hörte erst auf, als man das Gerippe in ein christliches Grab gebettet hatte.

## Das verschleierte Bild

In der Burg zu Oberkail lebte Cäcilia, die einzige Tochter des Grafen; sie war wegen ihres Seelenadels und ihrer weiblichen Schönheit weit und breit bekannt und geschätzt. Viele Ritter aus der Nähe und Ferne warben um ihre Hand. Sie hatte aber bestimmt, daß, wer ihr Gemahl werden sollte, drei hervorragende Eigenschaften besitzen müsse. Diese drei Tugenden waren im Rittersaal auf einer verschleierten Tafel niedergeschrieben.

An einem Sommertag kamen alle Ritter, die um Cäcilia warben, in Oberkail zu einem Turnier zusammen. Schon waren viele Speere und Lanzen zerbrochen, schon waren viele Werber in den Sand gestürzt, da sprengte ein Ritter in schwarzer Rüstung, mit roter Schärpe und goldenem Schild, auf den Kampfplatz, und es gelang ihm, alle Gegner zu besiegen. Hierauf wurde die Tafel im Ahnensaal entschleiert, und da las man die Worte: Jung, fromm, tapfer. Weil der siegreiche Ritter mit diesen drei Tugenden wirklich ausgezeichnet war, errang er den hohen Preis und wurde Cäciliens Gemahl.

## Das verhängnisvolle Geschenk

Nicht weit von Oberöfflingen erheben sich an beiden Ufern der Lieser und einander gegenüber zwei steile Felsen, Burgberg und Biederburg genannt, worauf im Mittelalter zwei Burgen standen. Nachdem die Ritter, welche diese einsamen Burgen bewohnten, lange Zeit in erbitterter Feindschaft gelebt hatten, ließ der Herr des Burgberges eines Tages dem Ritter von der Biederburg die Hand der Versöhnung bieten und schickte ihm gleichzeitig ein Fuder Wein als Geschenk. Der Ritter der Biederburg, nichts Böses ahnend, freute sich sehr, daß die langwährende Feindschaft ein Ende haben sollte. Er ließ das vermeintliche

Fuder Wein in seinen Burghof bringen, stieg sodann in den Keller hinter und kam mit vielen Flaschen im Arm wieder herauf. Er wollte mit seinen Burgleuten das frohe Ereignis feiern, und sie tranken an diesem Abend viele Gläser Wein mehr als gewöhnlich.

In dem Fasse aber befanden sich Söldlinge des Ritters vom Burgberg, und als in der Biederburg um Mitternacht alle im Weinrausch schliefen, kamen sie aus dem Faß hervor und öffneten ihrem Herrn und dessen Bewaffneten die Tore. Sie töteten den Ritter von der Biederburg und alle seine Dienstleute, und dann zerstörten sie die Burg durch Feuer.

### Wie das Schloß Dobenburg seinen Namen erhielt

Die seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts zum Besitz der Reichsgrafen v. Kesselstatt gehörende Burg trug vor vielen hundert Jahren den Namen „Freudenburg“. Auf ihr lebte damals mit seiner wunderschönen Tochter ein mächtiger Graf. Zwei Ritter begehrten das Mädchen zur Gemahlin. Die junge Gräfin fand Wohlgefallen an einem von ihnen und verlobte sich bald darauf mit ihm. In dem verschmähten Bewerber entfachten Neid und gekränkte Eitelkeit einen lodernen Haß, der sich den Tod des Nebenbuhlers zum Ziele setzte. Doch erst am Tage der Vermählung des glücklichen Paares fand der eifersüchtige Ritter die rechte Gelegenheit zur grausamen Rache. Die Hochzeit fand in der prächtig geschmückten Pfarrkirche zu Heckenmünster statt. Nach Beendigung der feierlichen Trauung, beim Verlassen des Gotteshauses, sprang plötzlich der rachedurstige Ritter, der sich bis dahin hinter der Kirchthür verborgen gehalten hatte, hervor und erstach den jungen Gatten. Dann tötete er sich selbst. Die Hochzeitsgesellschaft war entsetzt, und an die Stelle des fröhlichen Festes trat schmerzliche Trauerklage. Die Freude war, solange der alte Graf lebte, aus der Burg verbannt. Kein frohes Lied, kein Saitenspiel, kein Lachen erscholl in ihren Mauern. In seinem tiefen Schmerz änderte der Graf den Namen „Freudenburg“ in „Totenburg“ um, woraus dann später „Dobenburg“ wurde.

Berthold Adam, Hetzerath

## Von heiligen Stätten und Männern:

### Die Erbauung des Klosters Himmerod

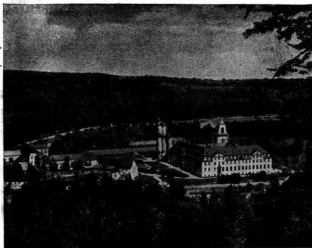
Sankt Bernhard, der Vater der Cisterzienser, hatte den Plan gefaßt, auf Altenhof ein Kloster zu bauen. Er ließ daher Bauholz an diesen Ort anfahren. Eines Nachts sah er einen feurigen Kranz vom Himmel herabfallen, und wie er am Morgen an die Stelle ging, wohin er den Feuerreif hatte fallen sehen, geriet er immer dichter in den Wald, und endlich fand er sein Bauholz in einer riesigen Dornhecke liegen. Da verstand er, daß dies der Ort sein müsse, wo Gott das Kloster errichtet haben wollte.

Der Platz wurde anfänglich „Himmelrot“ genannt, weil der Kranz, der vom Himmel fiel, rot war. Später aber nannte man das Kloster „Himmerod“, weil der heilige Bernhard die Dornhecken hatte ausroden lassen, um den Baugrund zu gewinnen.

### Der Bruder und der Engel

Zu Himmerod lebte ein Laienbruder, der als Aufseher über die Scheunen des Klosters gesetzt war. Der gute und brave Mann erfüllte auch mit dieser niederen Arbeit seine Pflicht und Gottes Gebot, und man-

cher Rosenkranz ward zwischendurch von ihm gebetet. Oft sah ein anderer Bruder des Klosters, der sehr einfältig war, wie neben jenem frommen Mitbruder ein Engel schritt oder stand, wenn er zur Arbeit ging oder sie verrichtete. Weil jedoch der einfältige Bruder das, was er so häufig gesehen, nicht für sich behalten konnte, hinterbrachte er es eines Tages dem Abte. Der Abt aber erschrak, als er es hörte, und sprach zu dem berichtenden Bruder: „Schade, nun wirst du den Engel nie mehr sehen, weil du von seiner Erscheinung gesprochen hast.“ Und so ist es auch eingetroffen.



Blick auf die  
Zisterzienser-Abtei  
Himmerod  
vom Salmbach aus

### Die geöffneten Gräber zu Himmerod

Liffard, ein Laienbruder von vornehmer Herkunft, hatte langa Jahre in Demut und Selbstensagung die Herden des Klosters Himmerod gehütet. Da redete ihm der Teufel ein, das Schweinehüten sei für ihn doch ein gar zu geringer Dienst. Die böse Saat ging auf, und Liffard nahm sich vor, das Kloster heimlich zu verlassen.

Als er in der Nacht vor dem Tage, an dem er sein Vorhaben ausführen wollte, schlaflos in seiner Zelle lag, sah er plötzlich einen großen Mann mit ernsten Gesichtszügen vor sich stehen. Auf einen Wink des Unbekannten stand er auf und folgte ihm ohne Widerreden durch die geöffnete Türe, durch das Kloster und durch die Kirche hinaus nach dem Friedhof. Liffard wußte nicht, wie ihm geschah; er wagte es aber nicht, eine Frage an seinen Führer zu richten. Als sie auf dem Friedhof angekommen waren, öffneten sich auf ein Zeichen der Erscheinung mit einem Male alle Gräber. Eine eisige Luft umwehte den Bruder, seine Glieder waren vor Schrecken wie gelähmt, der Geruch der Verwesung, der aus den Gräbern drang, drohte ihn zu ersticken.

Da hörte er die Stimme des Führers schauerlich an seine Ohren dringen: „Siehst du diese Menschen in den Gräbern? Bald wirst du ihnen gleich sein. Was gedenkst du also zu tun?“ Und Liffard sprach: „Hab Erbarmen, o Herr, und schone meiner: Ich will bis an mein Ende in Demut dein getreuer Diener sein.“ Die Erscheinung verschwand, und Liffard trieb am folgenden Morgen die Schweine des Klosters auf die Weide, wie er es tun gewohnt war.

## Die Verbanung der Nachtigallen

Als das Kloster Himmerod reich geworden war, vergaßen die Mönche die strenge Ordensregel, und die Klosterzucht ging verloren. Das hörte der hl. Bernhard, und in aller Eile kam er nach Himmerod, um die Mönche zur Umkehr zu bewegen. Er mußte jedoch bald merken, daß keine Predigt es vermochte, den frommen Klostergeist neu zu beleben. An einem schönen Maiabend stand der heilige Abt schmerzlich sinnend am offenen Fenster seiner Zelle; er spürte nicht den süßen Duft des Frühlings, der den Abend durchwehte. Plötzlich lauschte er auf. Im nahen Klostergarten schlug eine Nachtigall, süß und schmelzend war ihr Lied, und bald drang ein ganzer Chor von Nachtigallenstimmen an sein Ohr, so daß er in zauberhafte Träume eingehüllt wurde und er sich selbst vergaß. Stundenlang lauschte er wie gebannt dem Lied der nächtlichen Sänginnen, erst in der Morgenfrühe weckte ihn der Chorgesang der Mönche aus seinen Träumen.

Jetzt war es seinem Geiste klar, was an der Verweichlichung der Mönche schuld trug. Und noch einmal stellte er sich an das offene Fenster; er erhob zürnend seine Hand und beschwor mit heiligen Worten die Nachtigallen, hinweg vom Kloster Himmerod zu fliegen und fürderhin nicht mehr die Sinne der Mönche zu betören. Geschreckt von seinem Drohen, flogen die Sänginnen davon; sie flogen hinunter ins Moseltal bis zum Kloster Stuben, wo sie ihr Lied mit dem der Nonnen vereinten. Nach Himmerod kamen sie nie wieder.

## Der heilige Martyrer Kuno

Um das Jahr 1066 war der erzbischöfliche Stuhl von Trier durch Tod frei geworden. Weil das Domkapitel sich über einen neuen Bischof nicht einigen konnte, ernannte Kaiser Heinrich IV. auf den Rat des Erzbischofs Anno von Köln dessen Neffen, den Propst Kuno von Pfulingen, zum Erzbischof von Trier. Darüber wurden die Trierer Herren so böse, daß sie beschlossen, den vermeintlichen Schimpf an Kuno selbst zu rächen. Theoderich, der junge Trierer Stadtvogt, sollte die Rache ausführen.

Mit einem großen Haufen von Reisigen zog der ehrgeizige und habstüchtige Theoderich dem neuen Erzbischof entgegen. Um ihre Absicht nicht zu verraten, hatten sie ihre Waffen mit Laubwerk bedeckt, und so erreichten sie vor Sonnenaufgang Bitburg, wo der Bischof Kuno Herberge hielt. Alles lag noch in tiefem Schummer. Die Knechte Theoderichs schliefen. An das Haus, drangen ein und überfielen die arglosen Schläfer. Anfangs glaubten die Begleiter des Bischofs, die Kriegersleute seien gekommen, um ihren neuen Herrn nach Trier zu geleiten, als aber die rohen Männer die Schätze und Kleinodien zu plündern begannen, merkten sie zu spät ihren Irrtum. Ein Teil des Gefolges wurde niedergemacht, ein Teil wurde gefangen, nur wenige entkamen. Kuno fiel in ihre Hände und wurde unter Hohn und Spott gewaltsam fortgeführt, seines bischöflichen Schmuckes beraubt und auf die Felsenburg Urley bei Uerzig an der Mosel gebracht, wo er vierzehn Tage streng bewacht wurde. Allein dem Haß des Vogtes Theoderich genügte dies noch nicht. Am 1. Juni 1066 drangen auf seinen Befehl vier Henkersknechte in den Kerker, rissen dem Gefangenen die Kleider vom Leibe und schleppten ihn auf die höchste Spitze der Ley. Sie banden ihm die Hände auf den Rücken und riefen höhrend: „Hat der Herr dich wirklich zum Bischof gewählt, so wird er dich auch zu schützen wissen!“ Und dann stürzten sie ihn mit Hohngeulchen dem Felsen hinab.

Doch siehe: ein Wunder geschah! Wie von Engeln getragen, kam der heilige Mann unversehrt im Abgrund an. Darüber erzürnten die Hen-

ker noch mehr; sie schleppten ihn wieder hinauf und stürzten ihn nochmals hinunter. Und wieder blieb der Heilige Land nicht sehen. Und als sie es zum dritten Male taten, wurde er abermals gerettet. Trotzdem erkannten die Mörder darin nicht den Finger Gottes. In ihrer Wut hieben sie ihm unter schrecklichen Flüchen das Haupt ab.

Den Leichnam ließen sie, mit Gebüsch und Dornenreisig bedeckt, am Fuße der Urley liegen. Nach vierzig Tagen wurde er von mitleidigen Leuten vor der Kirche zu Lösnich begraben. Als jedoch zahlreiche Wunder das Grab verherrlichten, überführte man den heiligen Martyrer in das Kloster Tholey.

Der Vogt, von Gewissensbissen gepeinigt, entschloß sich später zu einer Kreuzfahrt; allein er sollte das heilige Land nicht sehen. Auf dem Meere erhob sich ein großer Sturm, und er ertrank samt seinen Mannen. Auch die anderen Mörder starben eines gewaltsamen Todes, nur einer nicht, der sich bekehrte und bis an sein Lebensende Buße tat.

## Die Lilie im Chor

Im heutigen Karmelitenkloster und ehemaligen Augustiner-Chorherrenstift Springiersbach blühte seit jeher die Marienverehrung. Dafür erwies Maria den Mönchen vor grauer Zeit besondere Huld, wie die liebliche Legende von der Lilie zu berichten weiß.

Ein Mitglied des Konvents, lange Jahre eine Zierde der Klostergemeinde, lag altersmatt in der Zelle und kämpfte schwer mit dem Tode. In der nachdunklen Kirche beteten seine Mitbrüder zur Mutter Gottes um deren Beistand, daß die Qual des Scheidens leicht und kurz werde. Plötzlich verbreitete sich im Chore ein heller Schein, der stärker und voller wurde. Er strahlte aus von einer Lilie, die im Chor sproßte, dort, wo der Sterbende oft betend geknielt. Die Blume glänzte schneeweiß, die Blätter waren golden. Die Mönche erkannten die Bedeutung der Erscheinung: Die Seele ihres Mitbruders würde geläutert wie Gold und rein wie eine frisch erblühte Lilie in den Himmel eingehen. Nach drei Stunden hatte der Sterbende seine Seele ausgehaucht. Die Lilie erschien später noch öfter. Sie war ein Zeichen für den, auf dessen Platz im Chorgestühl sie sich zeigte; sich bereit zu halten für den Tod.

Dieser Hinweis aus dem Jenseits, erzählt die Legende weiter, würde dem Konvent in Springiersbach nicht mehr erscheinen, sobald die Klosterzucht verfallte.

Peter Münster, Bengel

## Ein Legendenfräulein aus Eberhardsklausen

### Das Eberhardsfräulein

Als der Knecht Eberhard mit dem Bau seiner Kirche beschäftigt war, hat es sich zugetragen, daß sein Weinfäßlein, aus welchem er den Bau-leuten eine Stärkung und Durststillung zu geben pflegte, leer wurde. Da aber nun die Arbeiter in der Sonnenhitze großen Durst litten, riefen sie zu Eberhard, er müsse ihnen alsbald neuen Wein besorgen. Er tröstete sie und sagte, es wäre schon ein Mann zur Mosel geschickt, der müßte in Kürze wiederkommen mit einem anderen Fäßlein. Doch der Bote kam und kam nicht, und weil die Hitze drückend war, erhob das durstige und ungeduldige Maurervolk ein lautes Geschrei, und sie drohten allesamt, die Arbeit niederzulegen, wofern nicht Eberhard ohne Säumnis Wein beschaffe. In seiner Bedrängnis ging Eberhard zu

seinem Bildnis der Mutter Gottes, dort kniete er nieder und rief mit ausgestreckten Armen: „O meine allerliebste himmlische Magd, jetzt steh mir bei und erhöre mich, hilf den Deinigen, verschaffe mir Wein und stille den Durst der zürnenden Arbeiter, damit ich nicht das Werk, welches Du mir anbefohlen hast, zu verlassen gezwungen bin!“

Nach diesem Gebet ging er in unverzagter Hoffnung zu dem leeren Fäßlein, um zu schauen, was es nun enthalte, und siehe da, er fand es wunderbarerweise mit bestem Wein gefüllt bis obenhin. Da ergriff eine tiefe Rührung und eine große Verwunderung die Bauleute und alle, die von der Begebenheit hörten. Das Fäßlein jedoch wurde nicht leer, soviel die Maurer auch daran zapften; es blieb unerschöpflich, bis eines Tages den kindlichen Eberhard der Vorwitz plagte und er mit einem Meßstab prüfte, wie hoch der Wein noch darin stünde. Aber o Schreck, für diesen Vorwitz wurde er bestraft; denn noch zur selben Stunde versiegte das Fäßchen und füllte sich nicht mehr nach.

Als die Kirche fertig war, setzten die Bauleute das Fäßlein auf die Turmspitze, allwo es bis heute sichtbar ist, und im ganzen Trierer Lande wünschten sich die Winzer und Bauersleute an heißen Sommertagen, wenn der Durst sie plagt, noch jetzt ein Eberhardsfäßchen.

## Die erste Heilung

Als Eberhard seine Kapelle aufgerichtet hatte, erbaute er sich daneben zu ihrem Schutze eine Klausen, in der er wohnte. Das Volk nannte sie die Klausen Eberhards oder Eberhardsklausen. Fortan weilte er sich ganz dem Dienste Gottes und seiner schmerzhaften Mutter. Er kleidete sich wie ein Einsiedler, trug eine lange, graue Kutte und darüber einen Ordensmantel mit einer Kapuze.

Eines Tages kam ein Mann zur Kapelle geritten, der lahm in den Beinen war, weshalb an seinem Pferd ein Paar Krücken hingen. Mit ihrer Hilfe stieg er vom Pferd und begab sich in die Kapelle, wo er vor dem Bilde der schmerzhaften Mutter vertrauensvoll betete. Als er sein Gebet beendet hatte, konnte er ohne Krücken gehen. Vor Freude sprang und tanzte er umher und verkündete laut das Wunder. Zum Andenken hinterließ er seine Krücken in der Kapelle, und auch sein Pferd schenkte er der Mutter Gottes als dankbare Opfergabe.

## Der lästende Offizier

Unter dem König Ludwig XIV. hatten französische Truppen das Trierer Land besetzt. Nicht weit von Klausen kam es zu einer Schlacht zwischen dem österreichischen und dem französischen Heer. Als das Gefecht anfang, prahlte ein französischer Offizier mit dem Mutertogottes des Gnadenbildes zur Erinnerung mitnehmen. Kaum hatte er dies gesagt, da schlug eine Kanonenkugel dicht neben ihm ein, so daß sein Pferd getötet und ihm ein Arm weggerissen wurde. Da erkannte der Verwundete, daß ein Gottesurteil ihn getroffen hatte, und er bekannte dies laut allen Umstehenden.

## Das wiedergefundene Mädchen

Im Jahre 1490 ist im Hof Mannebach, nicht weit vom Schloß Berburg im Luxemburger Land, eine Mutter gewesen, die im hitzigen Jähzorn ihr fünfjähriges Mädchen verfluchte, indem sie ihm zurief, es sollte sich noch in dieser Minute zum Teufel scheren. Das Kind war darüber so erschrocken, daß es alsbald fortließ, es lief zum Hof hinaus und über Wie-

sen und Felder in die Wälder, es lief ohne Atem und verbarg sich in einem Dickicht, wo die Wölfe heulten und der kalte Schneesturm fauchte, und es blieb da auch in der Nacht versteckt. Da war die Mutter längst zu sich gekommen, und durch des Mädchens Ausbleiben beunruhigt, durchsuchte sie den Hof und Garten, das Wiesental und den nahen Wald, bis es finster war, aber schuldbehafteten Herzens mußte sie ohne ihr Kind nach Hause kehren.

Am nächsten Morgen, mit dem grauen Tag, rief sie die Nachbarn zu Hilfe; sie durchstöberten die Fluren und durchfragten die nahen Dörfer, doch wiederum blieb ihre Mühe erfolglos. Da überfiel die Angst der Mutter Herz, sie wandte sich händeringend zur Mutter der Barmherzigkeit, ihr in diesem Herzeleid zu helfen; sie bekannte ihre Schuld und schickte einen reitenden Boten nach Eberhardsklausen, dort Opferkerzen anzuzünden und eine Messe am Gnadenaltar lesen zu lassen für das verlorene Mädchen.

Vier Tage waren schon vergangen, seit das Kind ausgeblieben war. An diesem vierten Morgen wurde zu Eberhardsklausen das Meßopfer dargebracht für das Anliegen der Mutter, und am selben Morgen hatten sich noch einmal die Eltern mit dem Gesinde und der Nachbarschaft aufgemacht, ob sie vielleicht eine Spur finden könnten. Alle Schluchten wurden durchsucht, kein Gestrüpp blieb undurchforscht, und siehe da, um zehn Uhr, zu jener Minute, als der Priester in Klausen für des Kindes Wohl und um der Gottesmutter Fürbitte das „Sanctus, Sanctus, Sanctus Dominus, Deus Sabaoth“ betete, hörten sie aus tiefem Dickicht die hell-schallende Stimme eines fröhlich singenden Kindes, und wie die Suchenden von allen Seiten hinzuströmten, fanden sie dort das verlorene Mädchen, das in einer Hand duftende Waldblumen und in der anderen Hand einen grünen Zweig hielt.

Wer es beherbergt, wer ihm zu essen und trinken gegeben, fragten die Eltern in stürmisch-freudiger Hast. Worauf das Kind fein verständlich antwortete: „Ich war allezeit bei meiner Mutter!“

„Du bist doch seit einigen Tagen deiner Mutter entlaufen“, sprach diese; jedoch das Mädchen sagte noch einmal zu aller Verwunderung: „Ich weiß es nicht anders, als daß ich allezeit bei meiner Mutter war; denn eine Frau gleich meiner Mutter ist immerfort bei mir gewesen, sie hat in ihrer Hand ein brennendes Licht getragen, und es ist uns ein schneeweißes Hündlein nachgelaufen.“ Worauf sie einhellig glaubten, diese Frau könnte nur die Mutter Gottes gewesen sein, deren Schutz und Schirm das Mädchen anbefohlen war. Und alsbald nach diesem Geschehnis hat der Klausener Pater Wilhelm von Bernkasteel, der Historienschreiber des Wallfahrtsortes, diese liebliche Geschichte zu aller Nutz und Lehr auf Pergament aufgezeichnet.

## Der Klausener Eberhard und der Kardinal Cusanus

Eines Tages sandte der Papst den Kardinal Nikolaus Cusanus nach Deutschland, damit er hier ergrissene kirchliche Mißstände untersuche und beseitige. Man hatte den Legaten besonders gegen neue Wallfahrts-mißtrausch gemacht, und als er in Trier hörte, zu Klausen sei eine neue Wallfahrtskirche im Bau, wollte er diese besichtigen.

Eberhard, der fromme Knecht, erfuhr von dem hohen Besuch, und ergab sich Mühe, den Gesandten des Papstes ehrenvoll zu empfangen. Sein Kirchenbau war noch nicht fertig, und der einfältige Mann stellte in die Mitte des Schiffes einen Tisch mit Brot und Käse und Wein auf, damit der Kardinal nach seiner Reise sich daran stärken könne.

Als Cusanus das sah, wurde er sehr zornig; er befahl, den Weiterbau sofort einzustellen und ritt alsbald in sein Heimatdorf Cües. Eberhard reiste ihm in seiner Not am anderen Morgen dorthin nach, ihn innig um

Aufhebung des Verbots bittend. Der Kardinal jedoch hörte ihn gar nicht an, und Eberhard wanderte sehr traurig nach Klausen zurück, wo er der Gottesmutter sein Herzeleid klagte.

Von Cues reiste der Kardinal nach Aachen. Hier wurde er schwer krank, so daß er seine Schwester zur Pflege herbeirief. Diese machte ihm an seinem Krankenbett bittere Vorwürfe und sagte, der Himmel strafe ihn nun, weil er den frommen Eberhard so ungnädig behandelt habe. In ihrem treuen Diener habe der Kardinal die Gottesmutter selber beleidigt.

Der Kranke wurde von den Worten seiner Schwester sehr beeindruckt, er sah seinen übertriebenen Eifer ein und sandte umgehend einen Boten nach Klausen mit dem Auftrag, Eberhard den Weiterbau der Wallfahrtskirche zu erlauben und seiner Unterstützung zu versichern. In wenigen Tagen war der Kardinal Cusanus wieder ganz gesund.

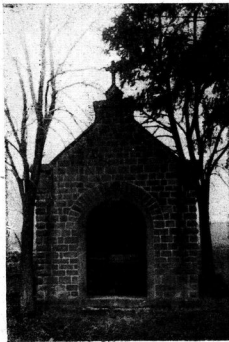
## Von Kreuzen, Kapellen und Bildstöcken:

### Das Bildchen auf der „Langmauer“

Zwischen Binsfeld und Dudeldorf bildete ehemals die „Langmauer“ die Grenze der beiden Dorfgemarkungen. Jenseits der Mauer standen uralte Eichen in saftigem Wiesengrün. Ein Bauersmann trieb eines Tages im Sommer seine Kühe dorthin zur Weide. Plötzlich zog ein Gewitter auf. Nach Binsfeld zu gelangen, war nicht mehr möglich. Der Regen fiel, wie

mit Eimern gegossen, vom Himmel. Nun stand in einer hohlen Eiche eine Muttergottes-Statue. Der Bauersmann, ganz durchnäßt, sagte in seinem Ärger: „Jetzt bin ich naß genug, stell du dich einmal in den Regen!“

Er ergriff die Figur und stellte sie in den Regen, während er sich selbst in die schützende Höhlung zwängte. Das Gewitter ging vorüber, aber wer beschreibt seinen Schrecken, als alle seine Bemühungen, hinauszutreten, erfolglos blieben! Niemand war ein Mensch, der ihm helfen konnte. In seiner Not rief er die Muttergottes um Hilfe an und gelobte, ihr ein Heiligenhäuschen zu bauen. Sein Ruf wurde erhört, und er kam wieder frei. Was er gelobt, hielt er auch. Heute noch wallfahren die Bewohner von Binsfeld und Herforst zum „Kapellchen“, um der schmerzhaften Mutter ihre schweren Kummernisse zu sagen und um Hilfe zu bitten.



### Das Dodelsbergkreuz

Zwischen Binsfeld und Hof Muhlbach heißt ein Teil der Gemarkung „Dodelsberg“. Dort befindet sich ein Wegekreuz, über dessen Errichtung der Volksmund folgendes berichtet:

In früheren Zeiten lebte in Muhlbach ein Bauersmann, der mehr Jäger als Bauer war. Seine Haupteleidenschaft war es, wenn andere Leute ihrer Sonntagspflicht genüßten, auf die Jagd zu gehen. So geschah es auch an einem Karfreitag. Während die Hofbewohner am Gottesdienst teilnahmen, ging er trotz Bitten seiner Frau wieder auf die Jagd. Aber nichts wollte ihm heute gelingen. Hierüber aufgebracht, trat er den Heimweg an. In seiner Wut legte er auf das am Wege stehende Kreuz an. Er drückte ab, ein Knall, und seine Flinte zersprang in tausend Fetzen. Diese Mahnung nahm er sich so zu Herzen, daß er von der Zeit an ein gesittetes Leben führte.

Franz Gnad, Binsfeld

### Das Jungfernkreuz bei Seinsfeld

Auf dem Wege, welcher vom Dorfe Seinsfeld zu der nahegelegenen Burg Seinsfeld führt, steht ein altes Kreuz, von den Leuten das „Jungfernkreuz“ genannt.

In der Seinsfelder Burg lebten zwei Schwestern, von denen die eine von auffälliger Schönheit, die andere hingegen nicht besonders wohlgestalt war. Zwei Brüder, Grafen von Kesselstatt, warben um beide, doch ein jeder von ihnen wollte das schönere Mädchen freien. Als nun durch einen Besuche die Schwestern die scheidenden Brüder noch eine Strecke begleiteten, gerieten diese in einen Wortwechsel, der sofort zu einem Zweikampf ausartete, in welchem der eine der Brüder, vom Schwerte des andern durchbohrt, tot niederfiel. In ihrer Verzweiflung lief die eine Schwester in die Burg zurück, raffte alle Papiere zusammen und warf sie ins Feuer, so daß ein großer Brand entstand, der die Burg erfaßte und darin das verwirrte Mädchen den Flammentod suchen wollte. Zum Glück aber kam die andere Schwester früh genug herbei; sie konnte beides verhindern und Schwester und Burg retten. An der Stelle, wo der Graf von Kesselstatt getötet worden war, errichteten sie später das „Jungfernkreuz“. Sie blieben zeitlebens ledig.

### Was Geichenmännchen

Am Wege nach Binsfeld „auf Geichen“  
Da steht ein Kreuz von Stein,  
Dort reitet der tote Müller  
Bei Nacht im Mondenschein.

Er reitet auf einem Schimmel  
Wohl über das Geichenland,  
Drum wird er von einem jenden  
Das Geichenmännchen genannt.

Was läßt doch nur den Alten  
Im Grabe nimmer ruhn?  
Vielleicht das, was noch heute  
Gar viele Müller tun.

Peter Zirbes

### Das Prälatenkreuz

Wenn man von Springjersbach nach Hontheim geht, trifft man auf der Höhe das „Prälatenkreuz“. An dieser Stelle entkam einmal ein Prälat

des Klosters Springiersbach, als er von einem Besuche der Klostergüter in der Eifel zurückkehren wollte, gleichsam wunderbar einer Lebensgefahr. Zum Danke für diese Rettung gelobte er die Errichtung des Kreuzes.

Die Mönche der Abtei mußten jedes Jahr die Prozession der Gemeinde von Hontheim an diesem Kreuze in Empfang nehmen und zum Kloster geleiten. Diese Pflicht wurde später dahin abgeändert, daß jeder Hontheimer Wallfahrer auf Kosten des Klosters einen halben Pfannkuchen und einen Teller Erbsensuppe erhielt.

## Die Marienrose

Es lebte vorzeiten zu Minheim ein schönes und frommes Mädchen. Das ging jeden Tag zu einem Muttergottesbild, das droben über dem Dorfe am Waldweg nach Eberhardsklausen an einem dicken Eichbaum hing, und hatte seine Freude an diesem Bildnis, darauf die lachende Mutter Maria ihren Sohn im Arme hielt. Und es hatte auch Gefallen an dem stillen Waldwinkel, wo die wilden Rosen so üppig wucherten und blühten, daß eine von ihnen sich am Eichbaum hochrankte bis zum Marienbild. Einmal wand das Mädchen zur Sommerzeit ein Blütenkränzlein aus den weißen und roten Wildrosen und setzte es der himmlischen Mutter aufs Haupt. Dann gab es auch dem Kinde ein Sträußlein davon in die Hand, und das Mädchen war hochbeglückt, als es jeden Tag sah, daß die Blüten nicht verwelkten, daß die Rosen ihre Frische bewahrten bis in den späten Herbst. Niemand wußte von diesem Rosenwunder als das Mädchen allein; aber nun geschah es in diesem Spätherbst, daß es krank wurde, sehr krank, und es konnte sein Bett nicht mehr verlassen. Geduldig ertrug es die Sucht und die Schmerzen, und dies war den Eltern wenigstens ein Trost, daß ihr Kind so ergehen den Tod erwartete. Bloß einen Kummer hatte es, und der umsorgte das Marienbild am Waldrand. „Wer wird es schmücken, wenn ich gestorben bin?“ fragte es, und dies war sein letztes Wort; es entschlief in die ewige Seligkeit.

Als Vater und Mutter am anderen Tag dieses letzten Wortes gedachten, eilten sie mit den Verwandten und Freundinnen hinauf zu dem geweihten Ort. Und siehe da: obgleich es Winter war und Schnee lag, blühte der Rosenstock wie im Hochsommer, weiß und rot und duftend, und er hatte sich um das Bild gerankt und gab ihm eine wunderbare Zier. Das ganze Dorf erkannte das Wunder; doch bevor des Mägdleins Sarg geschlossen wurde, sah man noch mehr: Um die Stirn der Toten hatte sich ein Kränzlein aus weißen Rosenblüten gewunden, und auf dem gebrochenen Herzen lag ein Strauß, der rot erblüht war.

## Der Bruder und die Schlange

(Unkenstein an der Lieser bei Wittlich)

Der Bruder von Ankes war sauber und fein:  
Stets wusch er im Bache sein Linnen rein.  
Das Linnen er auseinanderschlägt  
Und hin auf den Rasen zum Bleichen legt.

Der Bruder läßt seine Bleiche dort,  
Geht, heilsame Kräuter zu suchen, fort.  
Da kam eine Schlange — wenn ihr es nur glaubt —  
Die trug eine Krone von Gold auf dem Haupt.

Sie spähte umher und legte dann klug  
Aufs Tüchlein die Krone, welche sie trug,  
Und kühl't in der schmeichelnden Lieserflut  
Den Leib, erhitzt von der Sonnenglut.

Inzwischen kehrte der Bruder zurück  
Und sah auf dem Tuche das glänzende Stück.  
Rasch nahm er die Krone und hüllte sie ein  
Und trug sie zur Klausen, zum sicheren Schrein.

Und als nach dem Baden die Schlange entdeckte,  
Wie sie von dem Bruder von Ankes geneckt,  
Da eilt' sie zur Klausen in Ängsten und Wut,  
Im Kampf zu erringen ihr teuerstes Gut.

Vergebens sie gegen die Türe anschoß;  
Denn diese lag fest im eisernen Schloß.  
Sie hätte dieselbe so gerne zerspelt,  
Doch tot fiel sie nieder, den Schädel zerschellt.

Peter Zirbes

## Die Sage um die Frohnertkapelle

Ein Burggraf von Oberkail, der mit den Kreuzrittern ins Morgenland zog, erbat vor seinem Abschied von seiner Gemahlin ihren Trauring. Er brach ihn in zwei Teile, den einen Teil gab er ihr wieder mit dem Wunsche, ihn gut zu verwahren; die andere Hälfte ließ er sich von ihr in seinen Rockärmel einnähen. Dann ritt er von dannen.

Im Heiligen Lande wurde der Graf von den Türken gefangen, und die Heimat erhielt keine Nachricht mehr von ihm. Im anderen Jahre kam ein Ritter nach Oberkail, der berichtete, der Graf sei in der Gefangenschaft gestorben. Dieser Ritter erschiede nun häufig auf der Burg, um die Gräfin zu trösten; schließlich hielt er um ihre Hand an, und nach langem Zögern sagte sie ihm die Ehe zu, und gemeinsam bestimmten sie den Hochzeitstag.

Der Burggraf von Oberkail aber hatte in der Gefangenschaft das Gelübde getan, eine Kapelle zu Ehren der Vierzehn Nothelfer zu bauen, wenn er wieder nach Hause käme. Eines Morgens, als er aufwachte, sah er sich neben seinen Fesseln in einem Walde liegen. Er wußte nicht, wo er sei; als er aus dem Walde trat, fragte er einen Mann, der dort seine Kühe hütete, was das für eine Gegend wäre. „Ihr seid in der Nähe des Dorfes Oberkail“, antwortete der Hirte, „da unten im Tale liegt es.“ „Ist nicht da eine Burg“, fragte der Unbekannte weiter, „und wohnt nicht ein Graf darin?“ „Ja“, sagte der Hirte, „eine Burg ist da; aber der Graf ist in den Krieg gezogen und gestorben; die Gräfin heiratet einen anderen Ritter, und eben heute ist der Hochzeitstag.“ Der Fremde versprach dem Hirten ein schönes Trinkgeld, wenn er mit ihm zur Burg ginge, und dieser willigte ein, da sein Junge unterdessen die Kühe hüten konnte.

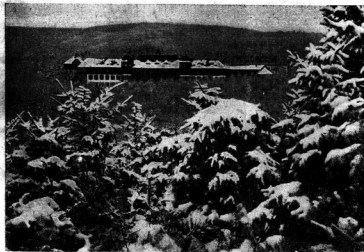
Als sie zur Burg kamen, schickte der fremde Mann den Hirten hinein und ließ der Gräfin sagen, es sei jemand draußen, der noch mit ihr sprechen müsse, ehe sie zur Kirche gehe. Die Diener wollten den Kuhhirten nicht zur Herrin lassen, da er aber nicht weichen wollte und laut verlangte, zur Gräfin geführt zu werden, hörte diese den Zank und kam heraus, um zu sehen, was da vorgehe. Als sie den Auftrag des Hirten



angehört hatte, ließ sie den Fremden sogleich vor sich erscheinen. Dieser sprach zu ihr: „Als Euer Gemahl ins Morgenland ritt, da brach er Euern Trauring in zwei Teile. Habt Ihr die erhaltene Hälfte noch?“ „Ja“, gab die Gräfin zur Antwort, „den mir anvertrauten Teil des Ringes habe ich bis zur Stunde als das wertvollste Kleinod der Burg bewahrt, und um Euch davon zu überzeugen, sollt Ihr dieses Stück sogleich sehen.“ Sie eilte ins Schloß und kehrte mit der Hälfte des Ringes flugs zurück. Der fremde Mann nahm die Ringhälfte, suchte in seinem Rockärmel die andere, fügte sie aneinander und sprach: „Seht, wie die beiden Hälften, zueinander passen! Liebe Frau, nun sind wir wieder verbunden, wie wir es waren, ehe ich den Ring brach und von dir schied.“ Da erkannte die Gräfin ihren Gemahl wieder, und sie weinte viele Freudentränen. Der Bräutigam und die zahlreichen Hochzeitsgäste aber wußten nichts eiliger zu tun, als sich aus dem Staube zu machen. Der heimgekehrte Graf erfüllte sein Versprechen und ließ auf der Höhe die schöne Frohnertkapelle erbauen, die noch immer steht und eine verkleinerte Nachbildung der Himmelfahrtskapelle auf dem Ölberg bei Jerusalem ist.

#### Kennst du deine Heimat?

Dann erkanntest du im zweiten Heft das Kreuz auf dem Vulkanfelsen am Windsborn (Mosenberg b. Manderscheid).



Kennst du dieses gutgeleitete Heim in luftiger Höhe, das schon Tausenden von Kranken, Erwachsenen und Kindern, Heilung brachte? Wenn nicht, dann nenne ich's dir im 4. Heft:

„Fröhliche Heimat“

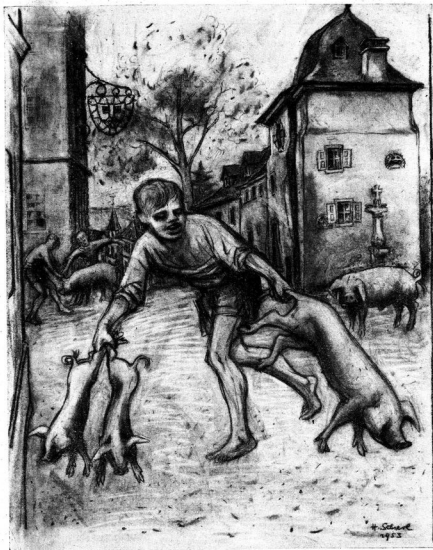
Dieses Heft wurde bearbeitet von Peter Kremer, Bernkastel

Das Titelbild zeichnete Hans Scherl, Wittlich

Die Bilder stammen aus dem Bildarchiv der Verkehrsämter Wittlich und Manderscheid oder wurden neu angefertigt

Druck: Fr. Wilh. Knopp, Wittlich/Rhld.

## LAND ZWISCHEN MOSEL UND MAAREN



Herausgegeben von Schulrat Schaefer, Wittlich und Peter Kremer, Bernkastel  
unter Mitwirkung der Lehrerschaft des Kreises Wittlich

Heft 4: „Fröhliche Heimat“

Schnurren und Schwänke

## Fröhliche Heimat

Von der fröhlichen Heimat soll in diesem Heft erzählt werden, von den lustigen Leuten, die in ihr wohnen. Es wird oft gesagt, die Eifel sei ernst und schwermütig, die Mosel sei lieblich und heiter, und die Landschaft präge den Menschen ihr Gesicht auf. Das ist meistens auch wahr, und darum ist der Humor der Eifelleute so herb und urwüchsig, so deftig und kräftig und erdewachsen, während das Lachen der Moselleute viel spritziger ist. Beide jedoch wissen von ihrem harten Leben her, daß Lachen und Weinen eng beieinander wohnen. Und so ein gesunder Bauern- und Winzerstamm, der mit beiden Füßen auf dem Boden steht und die Seele über den Sternen hat, kann nie die wahre Fröhlichkeit verlieren.

Diese Fröhlichkeit unseres Volkstums äußert sich zumeist in kurzen Schnurren und Schwänken, in Stückelchen, die erzählt werden, wenn die Kuh glücklich gekalbt hat und die Nachbarschaft danach beim Brantwein- oder Viezkrüglein hockt, beim Schlachtfest, in der Backstube, auf der Kegelbahn, in der Dorfschenke, bei Hochzeiten und Leichenfeiern, am Feierabend vor der Haustür oder in der warmen Stube, da kann man diese Geschichten hören. Leider werden es immer weniger, die solche Stückelchen erzählen können; die Dorforiginale, die eigenwüchsigen Dorfkäuze und auch die Erzähler sterben mehr und mehr aus. Darum haben wir sie für euch hier gesammelt, daß ihr lachen könnt, daß sie erhalten bleiben, weil sie echter und kerniger sind als hundert Witze im sogenannten Witzblatt, weil in ihnen ein Wesenzug von uns selbst steckt. Diese Schnurren und Schwänke sind Hausmannskost, die kräftigt und herzhafte mundet, und dazu gehören auch die lustigen Sprichwörter, Volksrätsel, Zählreime, Liedchen und Neckverse, die aus eurem fröhlichen Kinderland selbst stammen und von denen wir am Schluß dieses Heftes wenigstens eine Kostprobe bringen können.

## Von drolligen Käuzen

### Die Wittlicher Säubrenner

Als Herr Werner von Falkenstein, Erzbischof von Trier, Kurfürst des Heiligen Römischen Reiches, zu Wittlich auf dem heutigen Schloßplatz mit dem Bau einer mächtigen Burganlage beschäftigt war, wurde er in diesem Vorhaben jäh unterbrochen. Der Graf von AreMBERG war mit Kurtrier in Fehde geraten, und wie das alte Lied berichtet, ermangelte es den Rittern von AreMBERG nicht an Tapferkeit:

Den Junker von AreMBERG man kommen sah  
mit manchen kühnen Mannen;  
er drang ihnen von der Seil' hart zu,  
damit er den Trierischen Schaden tu  
zu Laster und zu Schande.

Weil nun der AreMBERger vermutete, Herrn Werner, den Kurfürsten, in Wittlich zu finden, beorderte er seine Mannen dorthin, den Erzbischof und Erzfeind in dieser kurtrierischen Stadt auszuheben. Der Falkensteiner war längst in Trier, seiner Residenz; doch das wußten die AreMBERger nicht. Sie wußten auch nicht, wie stark Herr Balduin, der große Kurfürst, die Stadt Wittlich befestigt hatte; denn sie huben an, sie zu belagern. Es wäre ein vergeblich Mühen gewesen, wenn nicht der Zu-

fall ihnen gedient hätte, jener Zufall, der den Einwohnern der Stadt für ewige Zeiten ihren Namen geben sollte.

Die Bürger blieben trotz der Belagerung ohne Bangen. Zum ersten war es Herbst; Scheunen, Keller und Fässer waren gefüllt, also konnten sie den Winter besser erwarten als die Belagerer draußen. Zum zweiten saßen sie hinter einer hohen, dicken Ringmauer und hinter starken Toren. Nur am Burgtor, das nach Osten den Stadtausgang bildete, hatte der vorsorgliche, treue Wächter gesehen, daß der hölzerne Riegel, der das Durchlaßpförtchen verschloß, faul war und bröckelte. Die Unbill der Witterung — der Keil war gerade achtzig Jahre alt, man schrieb 1397 — hatte ihm arg zugesetzt. Einem ernsthaften Anprall hätte er kaum noch standgehalten. So mußte sich der Rat den Kopf zerbrechen, auf welche Weise der untaugliche Riegel zu ersetzen sei. Man überlegte einen Tag und eine Nacht, und noch immer nicht hatten sie einen Ausweg gefunden. Denn es hieß in der kurfürstlichen Mauerordnung, daß zu einem neuen Riegel absonderlich nur grünes Holz der letzten Ernte genommen werden dürfe, der längeren Dauer, der höheren Widerstandsfähigkeit und der stärkeren Federkraft wegen. Da aber in diesem Herbst der Wein zu reich geraten war, hatte man ihm längere Zeit gewidmet als in anderen Jahren, weshalb es kam, daß alles gefällte Holz noch draußen in den Bergen lag, weil noch niemand Zeit zur Abfuhr hatte. Zwar waren alle Bürger wohl versorgt mit altem Holz; es reichte für den kommenden Winter und auch noch ein Stück in den Sommer hinein; aber in der ganzen Stadt fand man keinen Ast neuen, frischen, grünen, saftigen Holzes.

Endlich, um Mitternacht, hatte der Wächter des Burgtores, der als Sachverständiger der notgezwungenen Sitzung beiwohnte, einen rettenden Einfall. „Da es nun einmal etwas Grünes und Saftiges sein muß“ so hub er zu reden an, „so möge der wohlweise Rat erwägen, ob sich nicht eine Rübe der diesjährigen Ernte als Keil zum Verschlusse des gefährdeten Tores verwenden läßt; selbige ist saftig und grün, und da sie zugleich keilförmig ist, kann der besorgte, ehrbare Rat den neuen Riegel noch zur selbigen Stunde einschieben, womit die hohen Ratsköpfe aller Denkarbeit entbunden und Bürger und Stadt gerettet sind.“

Also geschah es. Der Rat hatte schnell eine passende Rübe gefunden, die hohen Herren schritten in der Nacht zum Tor, wo der Bürgermeister vorsichtig und lautlos den alten Riegel entfernte und den neuen einschob. Nun erst erkannte man die große Gefahr, in der Bürger und Stadt geschwebt hatten; denn der Bürgermeister ließ den alten Riegel von Hand zu Hand reichen, auf daß jeder vom Rat erkennen sollte, wie faul er war. Und da es jetzt voller Freude steckten ob der behobenen Not, zogen sie zum Ratssaal zurück und begannen den Rest der Nacht bei Wittlicher Wein und stolzen Reden. Auch der Torwächter durfte zum erstenmal in seinem Leben unter den Ratsherren sitzen und mit ihnen zechen, weil er es gewesen war, der mit seinem gutbegnadeten Gedanken die Gefahr abgewendet hatte.

Da geschah es am anderen Morgen — der Torwächter schlief noch ob des ungewohnten Weines und der schweren Reden in seinem Wirtshäuschen — daß ein Schwein dahertrotzte, ungewiß, wohin der Weg es führen sollte. Ob Schweine, wie Weinkenner, eine feine Nase haben — wer kann es behaupten oder leugnen — es hatte bald den sonderbaren Torverschluß gefunden, schnupperte an ihm, grunzte leise, ringelte das Schwänzchen, streckte seinen Hals ein wenig, zog den Rübriegel heraus, fraß ihn teilweise auf und trotzte von dannen. Worauf die Belagerer, die das Geräusch vernommen, plötzlich das Tor aufstiegen und in der Stadt waren, ehe Rat und Torhüter von ihrem Rausch aufgewacht waren.

Weil die AreMBERger aber den Kurfürsten nicht fanden und vernahmen,

er sei in Trier zu fangen, sofern sie es vermöchten, gerieten sie in maßlosen Zorn, zerstörten und verwüsteten den angefangenen Bau des kurfürstlichen Schlosses und zündeten die Stadt an ihren vier Ecken an. Die überraschten Einwohner liefen unterdessen wirr durch die Gassen und riefen nach dem Rat, der ihnen in der Not helfen sollte. Als er zusammen war, jeder mit müdem, rot verschlafenen Gesicht, waren die Feinde längst abgezogen; sie trugen nur Sehnsucht nach dem Herrn Kurfürsten, der ihr Gebieter sein wollte. Wie sich die Ratsherren selber einigermaßen vom Schrecken erholt hatten, schalten sie die Bürger wegen des kopflösen Verhaltens in der ersten Stunde. Dann suchten sie nach dem Verräter, der das Tor geöffnet hatte, und weil sie seltsamerweise bald auf der richtigen Fährte waren, beschlossen sie einstimmig, noch bevor jemand ans Löschen der an den vier Ecken brennenden Stadt dachte, an dem schuldigen Borstentier und allen seinen Verwandten grausame Rache zu nehmen. Während die Männer Holz in Fülle herbeibrachten und einen mächtigen Scheiterhaufen errichteten, trieben Kinder und Frauen die Schweine der Stadt auf den Marktplatz zusammen, wo man sie alle elendiglich verbrannte. — Und so kommt es, daß man in rheinischen Landen noch heute die Bürger dieser Stadt „Wittlicher Säubrenner“ nennt.

Die Wittlicher Bürger haben diesen Spitznamen humorvoll aufzunehmen verstanden und feiern gar ihre Kirmes unter dem Namen „Säubrenner-Kirmes“. Und sie feiern sie zünftig und brennen weiterhin einige Borstentiere und braten sie kunstgerecht am Spieß, um bei einem guten Glas Wittlicher Wein ein kräftig Stück „Saubraten“ zu verzehren. Keinen reute es, der die Wittlicher Säubrenner-Kirmes je miterlebte, und auch du bist zur nächsten herzlich eingeladen.

## Der Waagner Michel

### 1. Der „Herr Bahnrat“

Da saßen einmal der Waagner Michel und sein Kumpel Matthi beim Burgtorwirt in Wittlich. Der Schoppen schien den beiden heute durchaus nicht zu munden. Unzweideutig konnte man das an Michels geschürzter Unterlippe erkennen, während sein Freund etwas von „Wittlia Ässsigkaul“ murmelte. Natürlich in dem Augenblick, da der Wirt vorbeischlurfte.

Am Nebentisch nämlich saßen gar hohe Herren und probierten den „Neuen“. Schien indes kein „Essigkaul“ zu sein. Michel spitzte die Ohren. Das tat er überall: Man wurde nicht dümmer davon. So behauptete er wenigstens.

So hatte er auch schnell heraus, daß die Herren am Nebentisch Ingenieure der Bahn waren, die beabsichtigten, die in jener Zeit im Bau befindliche Strecke der Eifelbahn nach Daun zu inspizieren. Michel schmunzelte. Seine Laune zeigte auf einmal herrlichstes Sonnenwetter. Die beiden zählten und verließen die Gaststube, ohne den Wirt samt seinem „Essigkaul“ noch eines Blickes zu würdigen.

Draußen wurde der Matthi unterrichtet. Dann kaufte Michel eine Ausgabe des „Wittlicher Tageblattes“, und die beiden zogen los. Nach einer Stunde anstrengenden Klettern hatten sie die Baustelle auf der Pleiner Höhe erreicht. Der großen Hitze wegen schien man dort nicht sonderlich emsig zu sein. „Na, wartet nur“, drohte Michel und rollte dabei seine Zeitung zusammen. Schnell strichen sich die beiden noch durchs Haar, glätteten ihre Jacken und näherten sich der Baustelle. Dabei zeigte Michel mit der gerollten Zeitung bald hierhin, bald dorthin. Prüfend musterte Matthi die abgesteckten Entfernungen. Da hörten sie einen

Ruf von der Baustelle. Gleich darauf glich diese einem einzigen Ameisenhaufen. Am schnellsten hüpfeten die kleinen Italiener. Ein Vorarbeiter machte Meldung, wobei er achtungsvollen Abstand von der Zeitungsrolle hielt. Michel stellte unentwegt Fragen, tadelte wenig, lobte hingegen eifrig und klopfte dem einen oder anderen lutselig auf die Schulter. Dabei schien es ihn nicht im mindesten zu beeindrucken, daß er abwechselnd Herr Direktor, Herr Ingenieur, Herr Oberbauteam oder gar mit Herr Präsident betitelt wurde. In der Tat, die beiden besaßen ein vorteilhaftes Äußeres, und Michel wußte eben, was sich gehörte. Der letzte Vorarbeiter strahlte vor Wonne, als die „hohen Herren“ sich händeschüttelnd verabschiedeten. Bald waren sie im nahen Greimerather Wald verschwunden.

Nach solchem Lob ist gut ruhen, meinten die Vorarbeiter und proklamierten eine Ruhestunde.

Indes, das Unglück schreitet schnell. Der letzte Arbeiter war eben eingeknickt, als die echten „Hären“ eintrafen.

Was nun folgte, erzählte man sich noch monatelang in der Gegend zwischen Wittlich und Daun.

Michel und sein Kumpan sollen es aber später vorgezogen haben, durch den Grünwald ihrem Heimatdorf zuzustreben.

Die Bahnstrecke schien ihnen doch zu gefährlich.

### 2. Die Brunnenprobe

Wochen später streifte Michel, dem der Wandertrieb im Blute saß wie der Schalk im Nacken, durch die Dauner Gegend.

In einem Dorfwirtshaus machte er Rast. Dem Wirt eröffnete er gleich, daß er gekommen sei, die Dorfbrunnen zu kontrollieren, was zur Folge hatte, daß Michel in das Honoratiorenstübchen hineingediener wurde. Die Kunde von dem seltsamen Gast war Michel schon vorausgeigelt, als er die erste Brunnenprobe vornahm. Da ja Michel nun einmal wußte, was sich gehört, hatte er vorsorglich einige Gläschen und Glasröhrchen seiner Rocktasche anvertraut. Diese Utensilien und die Miene eines gestrengen Richters genügten, um den Vorwitz der Dörfler zu dämpfen. Während Michel das Wasser probierte, umschüttete, gegen das Licht hielt und einige lateinische Brocken murmelte, die wohl aus dem Graduale vom Kirchweihfest stammten (Michel war selbstredend eifriger Sänger im Kirchenchor), standen die Kinder ängstlich in einer Ecke und steckten die Finger in den Mund. Die jeweilige Einladung der Hausfrau auf Schinken und Viez lehnte Michel wohlweislich ab.

Der Befund aller Brunnen war indes gleich. Das Wasser war verseucht und durfte vorerst nicht gebraucht werden. Das Geschrei im Dorfe war nicht gering, alldieweil die Bauern jetzt tagaus, tagein am Bach ihr Wasser schöpfen mußten.

Nur Pastor und Schulmeister, die beide Michel bei seinem Besuch in weiser Vorsicht umgangen hatte, nahmen Wasser weiter aus ihren Brunnen. Die Bauern schworen einen heiligen Eid, daß beide bald erkranken und sterben würden.

Da indessen von diesem nichts eintrat, schöpften sie Verdacht und nahmen das Wasser wieder aus ihren Brunnen.

### 3. Michels Rache

Im Frühjahr geriet Michel einmal in die Hontheimer Gegend. Je mehr er sich dem Orte näherte, umso höher stieg in ihm der Groll, daß ein Hontheimer seiner Frau im vergangenen Herbst zehn Pfund Schafwolle verkauft hatte, die so schlecht war, daß man nicht einmal Betdeckungen damit füllen, geschweige denn eine herrschaftliche weiße Weste davon stricken konnte, wie er eine so dringend benötigte. Was Wunder, daß er nun finsternen Rachedgedanken nachhing.

Indes hatte er die ersten Häuser erreicht. Sein Plan war gefaßt. Der Reihe nach besuchte er die Hontheimer Bauern und gab sich als Viehhändler von der Mosel aus. Wie staunten die Bauern, als er in wohlgeformten Worten ihre armseligen Ferkel bestaute. Solch prächtige Tiere habe er in der ganzen Eifel noch nicht gesehen. Er klinkerte dabei mit einem ledernen Beutel. Ein steinreicher Kerl, dachten die Bauern. Hätten sie geahnt, daß der Säckel lauter Schuhspinnen beherbergte! Durch solch sündhaftes Tun ermutigt und zugleich erobert, forderten die Ferkelbesitzer unverschämte Preise. Michel hingegen war großzügig. Er kam ja auch von der reichen Mosel. Er kaufte alle Ferkel. Wenn bald sein Knecht mit dem Wagen nachkäme, werde er die Tiere bei des Bürgermeisters Haus abholen und bezahlen. Das ganze Dorf freute sich über den protzigen und ach so dummen Viehhändler.

Der allerdings schrieb vor dem letzten Haus schnell etwas auf einen Zettel, drückte diesen dann samt einem blanken Taler einem halbwegsigen Bengel in die Hand mit dem Auftrag, diesen am Gemeindekasten aufzuhängen. Als er zum Schulzenhaus kam, standen dort die Bauern mit ihren Ferkeln. War das ein Gequieke und Gequietsche! Der Junge hing stolz den Zettel auf und wartete, welche Botschaft der Händler durch ihn verkünden lassen werde. Laut begann der Bürgermeister vorzulesen. Er hatte indes noch nicht recht geendet, als er dem verdutzten Lausbengel eine gesalzene Ohrfeige verabreichte. In das Schimpfen der Bauern und das Quieken der Borstentiere mischte sich nun noch das Heulen des ahnungslosen Boten. „Was hat der Bürgermeister verlesen?“ frug die schwerhörige „Sus“ ihren „Kläs“. „Ein Lump, der Kerl, er schreibt, daß ihm unsere Ferkel über die Maßen gut gefallen haben. Er würde aber Ferkel ohne Schwänze suchen. Es tue ihm leid, daß er bei uns nicht ein einziges Stück gefunden habe! — Schwindelkerl, verdammter!“ Michels Rache war vollauf geglückt.

Heinz Haller, Greimerath

## Dä Diegen-Ihm vo Bausendorf

„Dä Diegen-Ihm vo Bausendorf“ bleibt für mich der Mann, der sich nie unterkriegen ließ, der mit Humor sein und seiner Umgebung Dasein zu wärzen wußte, der manches lustige Stückchen selbst erlebt, andere erfahren und in seiner fröhlichen Art mitzuteilen verstanden hat. Lassen wir ihn selbst einige Proben geben, wie er sie in meinem Elternhaus fast allabendlich in Winterszeit erzählt hat:

„Aenes Dags woar ech in Lükem am Haverwalzen. Et woar siehr drecken, de Schollen woaren so hart wie Stän, um mein Wall wollt se net recht klän kregen. Do kimmt n Noperschung von sun Jahrer zwölf von dem Weg, däm rofen ech, ä sollt sech e befechen of de Wall sätze. Dat määt dä. Awer wie dat Pärđ anzeht, kollert mei Matthes koppüwer un leit zwesche Pärđ und Wall. Hätt ech dat Pärđ nau stell gehale, da hätt et ihm of de Kopp geträde. Ech rofen ihm hortig zo: „Matthes, duck decht!“ Un huppel de puppel gäht de Wall über meine Jung. Do loßen ech det Pärđ hale, Matthes springt of und danzt wie besoff von dem Stöck erim. Ech reiwen ihm de Kopp un sohn ihm: „Matthes, allweil kregts du in deinem Läwen kän Läus mi.“ Da moßt Matthes rim laache — un ech woar fruh, dat et dem Jung neist geschad“ hat.“

Am Wege zwischen Bausendorf und Olkenbach steht ein altes Kreuz dort, wo der Fuhweg zu dem Bausendorfer Weinberg, dem Kreuzgraben“, hinaufgeht.“ Selbstverständlich spukt es dort. Diegen-Ihm glaubte das nicht und ging wöchentlich das eine oder andere Mal des Abends nach Olkenbach zu Verwandten oder Bekannten „maien“, d. h.

ein Plauderstündchen halten. Eines Winterabends hatte er sich wegen großer Dunkelheit die Stallatener mitgenommen. Elektrische Taschenlampen kannte man damals ja noch nicht. Die Laterne ging ihm in der Nähe des Kreuzes aus, und er tritt in den Fuhweg, wo er etwas gegen den Wind geschützt zu sein glaubt, um sie wieder anzuzünden. Da vernimmt er Schritte, und sogleich sitzt ihm der Schalk im Nacken. Die brennende Laterne birgt er unter seinen blauleinenen Kittel. Als die Schritte in der Nähe des Kreuzes zu hören sind, kräht Diegen-Ihm wie ein junger Hahn, schwingt die Laterne einmal im Kreis herum und läßt sie schnell wieder unter dem Kittel verschwinden. Dann bellt er wie ein richtiger Hund, trampelt rasch mit den Füßen und schwingt wieder einmal seine Laterne. Da gab's aber ein Rennen auf der Straße, haste wat kannte, und Diegen-Ihm einige Schritte noch hinterher. Andern Tags wurde im ganzen Dorf erzählt, ein junger Mann, der freien gegangen, hätte am Kreuz „det Kreuzgrawenermännche“ gesehen, es wäre ihm sogar nachgelaufen. — Diegen-Ihm hatte abends seine helle Freude, als er erzählte, wie er den dummen Kerl gefoppt, um ihn vom Aberglauben zu kurieren, aber er selbst wurde eine Zeitlang „Kreuzgrawenermännche“ genannt, bis er wieder etwas anderes ausseuchte. — Noch manches Stückchen wüßte ich von ihm zu erzählen, doch will ich es bei seinem letzten Bewenden lassen.

Er mag über 70 Jahre alt gewesen sein, da wurde er zum ersten Male in seinem Leben ernstlich krank. Und von diesem ersten Krankenbett sollte er nicht mehr aufstehen. Der Pfarrgeistliche besuchte ihn täglich. Eines Tages wünschte er „fertig gemacht zu werden“, mit anderen Worten: die Sterbesakramente zu empfangen. Als das geschehen war, sprach ihm der befreundete Geistliche in Gegenwart der Familie und etlicher Nachbarn Mut zu und sagte: „Sie können getrost in die Ewigkeit hinübergehen, es wird Ihnen schon gut gehen!“ „Jo“, sagt Diegen-Ihm, „dat gläwen ech jo och, awer e beße geflämmt werden ech doch wohl noch wärden.“ Die Umstehenden konnten das Lachen trotz der ersten Stunde nicht verkeinen und gaben der sicheren Hoffnung Ausdruck, daß er, der gutchristlich gelebt, nicht allzusehr „geflämmt“ werden würde. Eine Stunde später war er „hinüber“, doch sein erkaltes Gesicht trug dieselbe heitere Miene, die ihn im Leben bei jung und alt so beliebt gemacht hatte.

Kaspar Hebler †, Bausendorf

## Till Eulenspiegel in Eisenschmitt

Als Till Eulenspiegel einmal seinen ganzen Mundvorrat aufgezehrt hatte, mußte er sich nach einem Handwerk umsehen, um leben zu können. In Eisenschmitt trat er bei einem Schmiedemeister in Dienst. Dieser Meister war ein Frühaufsteher. Oft weckte er seine Gesellen schon gleich nach Mitternacht und schickte sie in die Schmiede. Das gefiel Eulenspiegel nun ganz und gar nicht. Erstaunt fragte er: „Meister, warum weckt ihr mich? Es ist doch erst Mitternacht!“

Der Meister entgegnete: „Das hab' ich immer so gehalten; meine Gesellen müssen in der ersten Zeit stets so früh aufstehen.“ In der folgenden Nacht stand Eulenspiegel ohne Wiederrede auf; er band aber sein Bett auf den Rücken und ging so in die Schmiede.

„Nanu“, fragte der Meister, „was ist mit dir los? Warum kommst du so beladen in die Schmiede?“

„Wenn ich nicht lange genug auf dem Bett liegen kann, so soll wenigstens das Bett auf mir liegen.“

Und Eulenspiegel hämmerte lustig an dem glühenden Eisen herum, daß

die Funken sprühten. Plötzlich flogen einige Funken auf das Bett und setzten es in Brand.

„Hoiho!“ schrie Eulenspiegel, als er es merkte, und stürzte rasch in den Salmbach, der vor der Schmiede floß. Da schnallte er das Bett ab und ließ es fortschwimmen. Vor dem Zorn des Meisters machte er sich schnell aus dem Staube.

## Der Narr von Bruch

Als der Graf von Vianden und seine Mannen in einer Frühlingsnacht die Salm heraufritten, das Schloß des Grafen von Bruch durch Feuer und Schwert zu vernichten, zogen sie in der Stille einen engen Ring darum und warfen mit einem Schläge mächtige Brandfackeln gegen die Mauern. Die Burg flackerte im Dunkeln wie bei Gewitternächten, fing jedoch kein Feuer, weil die Brucher den Waffelnärm gehört hatten und mit Wassereimern bereit standen. Im Licht der letzten erlöschenden Fackeln schledertens sie als spaßige Antwort nach allen Seiten einen solchen Steinhagel auf die Anrückenden, daß diese zurücktaumelten und der Graf von Vianden zu fluchen begann, weil er den Überfall verteidelt sah.

Doch sammelte er die Seinen aufs neue und führte sie, wie eben in grauen Schwaden der Morgen erwachte, den Berg hinauf gegen das Tor. So heftig stürmten sie mit Balken, daran starke Eisenspitzen steckten, an, daß seine Bohlen zu bersten begannen. Die Brucher standen auf der Lauer und kämpften, so klein auch ihre Schar war, mit verzweifelter Mut. Schließlich aber, als immer mehr Knappen und Reisige nachdrängten und sich das Häuflein der Burg stärker lichtete, meinte der Graf von Bruch finster, es sei des Blutes genug geflossen, er könne seine Leute nicht dem sicheren Tode opfern und wolle die Burg übergeben.

Da legte der Narr, der den Kämpfenden witzige Sprüchlein zurief, auch ihn und wieder einen Stein über die Mauer warf, daß die Schellen seiner Kappe laut auflachten, dem Grafen die Hand auf die Schulter: Es sei nichts verloren, eine Weile möge er noch aushalten, dann gehe die Sonne auf und er werde dem Grafen ein Heer von Tausenden wecken, das eine gar spitze Wehre führe.

Zu Späßen sei jetzt schlechte Zeit, erwiderte unwillig der Graf, wogegen der Narr mit den Worten, er werde schon sorgen, den Bienestöcken zu lief, die nicht weit vom Wachturm standen und des Burgherrn Freude waren.

Wie eben die Sonne durch die Schwaden in den Burghof brach, begannen die Bienen in tausendstimmigem Chore tief und voll zu summen. Da nahm der Narr den ersten Korb, sprang auf die Mauer, schledertete ihn den Angreifern entgegen und rief: „Da kommt der Honig zum Morgenbrot!“

Die Brucher merkten, was er wollte, liefen hin und warfen auch die übrigen Körbe in den dunstigen Staub. Schnell stiegen die aufgestöberten Völker aus den Fluglöchern und hängten sich zu Hunderten an Männer und Rosse.

Wie die Reisigen nun auch noch wütend mit dem Schwert in die Körbe hieben und stachen, drangen die Bienen selbst durch die Spalten der Helme und Rüstungen, so daß die Angreifer die Waffe hinwarfen und die Pferde zu tanzen und springen begannen. Ob auch der Graf von Vianden, dem ein ganzer Schwarm am Visier hing, fluchte und die breite Schwertklinge schwang: Das Bienenvolk war stärker als er. Sein Hengst wendete und jagte, als triebe ihn der Teufel, bergabwärts. Die anderen

folgten und ruhten nicht, bis sie die brennenden Schmerzen im Wasser der Salm kühlen konnten.

Der Narr aber stand auf der Mauer, klatschte mit seiner Pritsche in die Hände und rief, der Honig habe den Herrn von Vianden toll gemacht, nun renne er einem Morgentrunck nach.

Der Graf von Bruch aber hatte nicht nur seine Burg gerettet, sondern blieb auch in Zukunft vor nächtlichen Überfällen verschont.

Th. Seidenfaden: Rheinisches Narrenschiff.

## In Verlägenheit

Mei Motter hót mer dack gesót,  
Eich wiew' ke Mensch wie aner Leit  
Ich hón et áwel kees geglooft;  
Nau sehn ich dach, se as gescheit.

Det Owends komm'n ich spót  
an't Bät  
On Morgens kemol freh eraus;  
On wu ich soll maneerlich sein,  
Dó fu'l'n ich mat der Dier an't  
Haus.

De Nöhbersch Mäidcher persern  
dack  
Bei mir hátt' ent as Frau et guet  
Eich köcht de Zoop on strech de  
Koh,  
Et fált mer neist wie Geld on Muet.

Wann mir am Doref Kiermes hóhn,  
Sein eich ob Reesen oder krank,  
On wann mich Mieslesch grießt,  
Vergáßen ich segór den Dank.

Oho, hón eich bei mir gedócht,  
Dó wór mer wirklich dach verreckt,  
Wann mer sich su en Dusel helt,  
De net ger kocht on wáschit on  
fleckt.

Zom Freien hón ich ke Gescheck  
En Tabbes sein ich, dat as wóhr;  
Dach wann mer emmer ledig bleiw't,  
Dann fált eem och et Láwe schwór.

Peter Zirbes

## Eifeler Schnurren und Schwänke

### Die Hexe im Kuhfall

Der Stolz der Bauern ist ein schöner Viehbestand. Jeder Besuch muß das Vieh sehen; sorgfältig wird auf jedes Lob geachtet. Umso größer ist die Sorge, wenn Krankheit einkehrt. Jedes Mittel zur Heilung wird versucht. Heute ruft man gleich den Tierarzt herbei. Vor 70 bis 80 Jahren spielte noch der Aberglaube, besonders in den abgelegenen ländlichen Gegenden, eine große Rolle. Daraus gingen die Zigeuner den größten Nutzen. Geschickt fragten sie die Bauersfrauen aus und lenkten deren Gedanken auf das Treiben schlechter Nachbarn oder gar Hexen.

So geschah es auch einer Frau aus Bruch. Sie erzählte der fremden Frau: „Unsere Kühe geben so wenig Milch, und diese ist sogar blau; es ist fast kein „Schmant“ darauf.“ Gegen klingenden Lohn stellte die Zigeunerin fest: „Eure Kühe sind behext; die Hexe wohnt im Nachbarhaus.“ Mehr sagte sie nicht und ging fort. Argwöhnisch beobachtete man nun Tag für Tag die Nachbarn, doch da man nichts merken konnte, rief man einen bekannten Bauern aus Binsfeld herbei, der nun helfen sollte. Dieser ließ

sich in den Stall führen und erkannte sofort die Ursache des Übels. Der Stall war nämlich viel zu klein, eng und niedrig. Nur ein kleines Fenster ließ Licht herein. Jeder Ritz war ängstlich verstopft, die Stalltür wurde sorgsam zugehalten. Die verbrauchte Luft erfüllte wie ein richtiger „Dolk“ den ganzen Raum. „Ja, das sieht jeder ein: euer Vieh ist verkehrt. Aber die Hexe ist im Stall. Bringt mir einen dicken Hammer. Ich will ihr einen Ausweg verschaffen“, so sagte der erfahrene Bauer. Mit ein paar kräftigen Schlägen machte er ein größeres Loch über die Stalltür. „So, hier geht die Hexe heraus; ihr dürft niemals das Loch schließen. Auf der anderen Seite dürft ihr aber keine Öffnung machen, sonst kommt sie von dort wieder herein.“ Er heimste seinen Lohn ein und ging. Und sein Mittel — die Entlüftung des Stalles — hatte wunderbar geholfen. Die Kühe bekamen zusehends ein besseres Aussehen, das struppige Haar verschwand, sie waren nicht mehr naß vom Stalldunst. Die Milch wurde bedeutend besser. Und die Leute schwuren Stein und Bein auf den klugen Bauern von Binsfeld.

Michael Thieser †, Bruch

### Vom der Eifelbauern Schweigsamkeit

Die Schweigsamkeit der Eifelbauern ist weit bekannt. Manche Schnurre berichtet davon.

Der Andreas und der Willem gingen frühmorgens in die Kreisstadt zum Markt. Es war ein schöner Sommernorgen. Die beiden Nachbarn schritten schweigend aus und pafften ihren Knaster. Ein leichtes Rauchwölkchen kam von Zeit zu Zeit aus ihrem Munde wie ein wehendes Fändchen; aber noch kein einziges Wort war dem gleichen Munde entflohen. Sie mochten ungefähr zwei Stunden gegangen sein, als sie an einem Gerstenfeld vorüberschritten, das fett und üppig ausgebreitet lag. Da tat der Andres zum erstenmal den Mund auf und sagte: „Die Gerst steht gut.“ Der Willem sagte nichts darauf.

Wie sie am Nachmittag an der gleichen Stelle auf dem Heimweg waren, sah der Willem auf der andern Straßenseite ein Weizenfeld, das seinen Augen wohl gefiel.

„De Weez och!“ sagte er nun, und der Andres nickte dazu.

### Sie kennt ihn

Der Dierscheider Hannes hatte eine Frau, die ein strenges Regiment hielt. Sie hatte die Hosen an. Das war aber auch notwendig, denn der Hannes trank allzu gern.

Eines Tages, im Herbst, mußte der Hannes nach Manderscheid. Seine Frau, die den Durst ihres Mannes kannte, gab ihm darum und auch des rauhen Herbstwetters wegen ein Krüglein Wacholderschnaps mit auf den Weg. „Daß du mir aber vor Laufeld net anfängst ze trincke“, sagte sie ihm, bevor er fortging, „sonst haste nix mehr für den Heimweg.“ Gut, der Hannes zog los. Durst hatte er schon gleich hinter dem Dorf; jedoch fühlte er bloß nach dem Krüglein, ob es noch in der Tasche steckte. Nein, nein, er hatte die besten Vorsätze...

Aber nach einem Stündchen kriegte er doch einen solchen Durst, einen Durst, na, ich sage euch, dagegen konnte keiner an, und der Hannes erst recht nicht. Er machte halt, setzte sich an den Straßengraben, zog den hübsch eingewickelten Krug heraus und machte das Papier ab. Plötzlich kriegte er einen Heidenschreck. Da war nämlich zu allerunterst ein Zettel um den Hals des Kruges gebunden, und darauf stand, von seiner Frau geschrieben: „Du Lappes, ist hier schon Laufeld?“

### Die beiden Hirten

Es war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. An einem Frühlingstag reiste der Bischof von Trier durch die Eifel, um einige Pfarreien zu besuchen und dort zu firmen.

Als die schwerfällige Kalesche des Kirchenfürsten einen ziemlich steilen Berg hinauf mußte, so daß die Pferde vor Anstrengung dampften, stieg der hohe Herr aus, um die Tiere zu schonen und auch, um seine steifgewordenen Glieder zu bewegen. Als er sah, daß die Straße einen weiten Bogen schlug, um den Berg zu bezwingen, wählte er einen Fußweg. An diesem Hang traf er einen Schäfer, der auf karger Weide zusammen mit seinem Hund eine große Schafherde hütete. Man sah ihm seine Armut von weitem an. Wie ein windschiefer Baum stand er da, auf seine Schippe gelehnt. Wie ein Schattenriß hob er sich vom blauen Himmel ab. Der Schäfer war ein bibelhaft einfältig, und der Bischof, der in einen grauen Reisemantel gehüllt war, kam mit ihm in ein Gespräch, ohne daß jener merkte, wen er vor sich hatte. Der Bischof erkundigte sich nach seinen Lebensverhältnissen, nach seiner Familie und auch nach seinem Lohn. Der Schäfer nannte einen kleinen Betrag, den er als Lohn erhalte. Da sagte der Bischof, der schon einen Taler in der Hand hielt, um ihn dem Armen zu geben, er selber sei ja auch ein Hirt; aber er verdiene mehr als er.

Der Eifelhirt schien eifrig zu überlegen, um diesen Fall zu klären. Plötzlich erhellte sich sein Gesicht, und er sagte zu dem fremden Hirten: „Dann has dau secher de Säu met dabel!“

### Das Testament

In einem Dörfchen im Kreise Wittlich lebte eine alte Bettelfrau, die kam jede Woche an einem bestimmten Tag und zur selben Stunde an unsere Tür, betete ein Vaterunser und erhielt von unserer guten Mutter ein kleines Almosen: ein Brot, etliche Kartoffeln, ein Stückchen Speck, ein Kleidungsstück oder auch einen Groschen. Diese Frau hatte ihr Revier, in das sie „hätsche“ ging, genau eingeteilt und erschien auch in anderen Dörfchen der Nachbarschaft mit ihrer „Hott of dem Buckel“ zu ganz bestimmter Zeit. Sie war eine arme Witwe und hatte drei Kinder, nach und nach brachte sie immer eines von diesen Kindern mit. Eines Tages wurde die Bettelfrau krank und kam ans Sterben. Da ließ sie alle drei Kinder an ihr dürftiges Lager zu vertragen und zu helfen, wenn sie in der Ewigkeit wäre, und dann verteilte sie, um jeden Zank zwischen den Geschwistern von vornherein unmöglich zu machen, ihr „Vermögen“ folgendermaßen:

„Dau, Lies, kregs Bengel, Bertrich, Alf und Reil — datu, Kätt, kregs Kröv-Kinnem, Erz un Bausendorf — un dau, Gritt, kregs et Wettlecher Dal: Neierburg, Bumboge und all die Dörfen bis Wettlech.“ Mit diesem Vermächtnis waren die Kinder zufrieden, und als die Mutter gestorben war, ging jedes die Runde in seinem Revier, und sie bekamen niemals Erbschaftsstreitigkeiten, so daß kein Advokat je etwas an ihnen verdiente.

Kaspar Hebler †, Bausendorf

### Imhden Hannes verzehlt vom Hammerter Spoulfreen

Noou moos ich eich naoch dat Steckelchen bezehlen von dem decken Hecht ze Hammer em Kluschter. Der weiß jao, vu freher de Kluschterkechen waor, elao ob dem Aeken, wo daß große Keller drenner as; dao

konnt mer laang noch de Spoulsteen gesien. Von dao eraof bes aon de Bärensdweher ging e Kenaol. Wenn nouu de Broder Koch en der Kechen e Braoden haatt, wu net geraoden waor, dann hot hen dän de Spoulsteen eraofgekührt. Ennen am Bärensdweher waoren en gout Porzion Karpen on dann och en etlich Hechten. De Fesch haatten geschwenn eroous, wenn ebbes de Spoulsteen eraofkaom. Dann han se sich ob der Plaza erbeigemaach, wu dä Kenaol en de Weier gung. Enner de Feschen waor esu e schweren Hecht, dän haot de anneren aal ob Seit gedoot, wann et ebbes ze erwösch en gaof. Awer die han henner em dren gedoot, bes en ob ämaol en die Kenaol eraogeschwomm as. Lao konnt en erscht richtig alles daane schnappen, wat dä Kichebroder owen eraofgekührt haot.

Awer nouu kemt et Schinnst erschet. Of ämaol haatt' dä Broder de Spoulsteen voll Waasser staon, on hä konnt seich net denken, wovun dat keem. Et bluuf neist aansch ierwig, hä mott eraof aon de Weiher kuke gahn, ob dao dä Kenaol eeren bestoppt wär. Richtig fönt en lao em Laoch en döcken Hecht, wu met dem Schwanz erooukuckt on hin on her gefägt hot. E kaom net mie vir sich on net hennerzig. De Broder konnt en och net erooukrien. En haatt ken aner Wahl, hä mott dä Kenaol abgraowen, fer dän Hecht eroouzekrien; et waor e Kerl, esu groß wie e geedlich Klaufstersteck.

Gel, dat glaafft der net? saot den Ihmchen Hannes. Aewer et mooben schwao Fesch am Weiher geweeß sein. Wie eich naoch e kläne Jong waor on lao of dä Mauern eromlaof, dao ha mer ald su gekraamt on dene Stecker on Wiesen, dao han eich ald Kiemen fond, esu groß wie en Hand, on dao konnt mer den Daumen esu gut dren stechen. Mei Modder haatt se su gären, fär de Veehkessel dermet ouszekraoen.

„Ihmchen Hannes!“ ha mer en gefraogt, „wat han se da met dem döcken Hecht gemaach? — Dän es jao en kån Döppe gaang! — „Dir Taoperten! da gieht äs no Hammert fraogen, die weren et jao wessen“, sät en; „et sein jao weil widder Patern dao“.

Aus Feiten-Spoo: „Ous Muselland“

## Die witzigen Mofelaner

### Befrafter Geiz

Einst wohnte zu Kröv ein reicher Weinbauer, der was so sehr geizig. Er hatte viele Leute in seinen Diensten stehen, die hielt er lang bei der Arbeit und kurz im Essen und Löhnen. Jede List war ihm recht, seine Leute bei der Arbeit anzutreiben; aber einmal wurde er doch betrogen, so daß der Klügere schließlich doch der Dumme war, und das hat sich so zugetragen:

Seine Weinbergsarbeiter trugen Dünger auf die Berge. Das ist gewiß eine harte Arbeit, mit der schwerbeladenen Hotte die Wingerte hinan zu stampfen. Sie wird unmenschlich schwer, wenn ein „Herr“ jeden Gang hinauf begleitet, beileibe aber keine Last auf dem Buckel trägt, sondern bloß einen Stock in der Hand, um sich darauf zu stützen. Sonst jedoch schreitet der Herr nur mit, um aufzupassen, daß die Ruhepausen nicht zu lang werden und daß ein jeder der Leute, wenn er seine Last oben ausgeschüttet hat, alsbald wieder umkehrt. Und dieser Abstieg mit der leeren Hotte machte dem Geizhals am allermeisten Kummer, es dünkte ihm verlorene Zeit. Um den Abstieg zu beschleunigen, hat er eines Morgens einen guten Gedanken. Kaum haben die Arbeiter die erste Last oben, so ruft er ihnen zu: „Jetzt spielen wir bergab Hase

und Hund, ihr seid die Hunde. Fangt mich, und wer mich zuerst hat, bekommt eine Flasche Wein.“ Noch ist das letzte Wort nicht gesprochen, so springt er tatsächlich wie ein Hase die Reihen hinauf. Die Arbeiter überlegen einen Augenblick, dann setzen sie ihm nach, und kurz vor dem Misthaufen drunten auf dem Weg hascht ihn einer, wie der Schlauberger es gewollt hatte. So schnell waren die Leute noch nie unten gewesen. Der Geizkragen lachte sich ins Fäustchen. Diese List mußte er jetzt immer anwenden.

Wie er aber darauf wartet, daß nun die Leute ihre Hotte neu beladen, merkt er, daß kein einziger sie auf dem Rücken trägt. Um ihn eher fangen zu können, hatten sie alle die Hotte droben abgeworfen und waren leichtfüßig den Berg hinabgesprungen. Da war der Geizkragen hereingefallen, und sein Gesicht wurde plötzlich so lang wie eine saure Salatgurke, an welchem Bild die Arbeiter sich noch oft heimlich ergötzen.

## Die zwien Kraone

Dat Kätt hot met seim Bruder,  
Dem Steff, sich in der Woll:  
„Dat gäht net mieh su weider,  
Dau bes als wieder voll.  
Met su em Söffter hause,  
Wat es mer doch e Schaof,  
De Wingert giehm zum Deiwel  
Un mir de Baach eraof.  
Wär eich doch nor geheiraot!  
Eich waor en dummes Huhn,  
De Klaes koom bei mich freie,  
Eich hätt et sollen duunn!“

Doch wie su'n Junggesell es,  
De Steff bleibt ganz zelaof:  
„Kätt, maach dich aus der Finster  
Un schrai net of de Straoß,  
Dat dich die Leit net hiere  
Un iewer Heiraotspän  
Von su 'er aaler Juffer  
Net laacht de ganz Gemeen!“

Dat Kät ließt sich net holle:  
„Dat hot mir noch gefeeht,  
Von Meinem säufst du net mieh,  
De Zulast 't) gefe dedeelt!“

De Steff kratzt hinnern Uhr sich,  
Dat gäht em geent Gemiet,  
Of emaal hot en't funne,  
De Steff es jo net biled.  
In hire Zulast Neie  
Im Boden metten drunn  
Do bohrt he noch e Spundloch  
Un sät en Kraonen unn.  
Dem Kätt sät heen un weist 'em:  
„Dau zaaps' alleen fier deich  
Hei aus dem neie Kraone,  
De unne es fier meich!“

Dem Kätt es't recht, et zaapt sich  
Manchmaol aus seinem Kraon  
E Kregelche voll Neie,  
Do ka' mer neist geent haon.  
De Steff, de zaapt von Seinem  
Schun morgens in der Frie, h.  
Of emaal sät dat Kätt 'em:  
„Mei Kraone läft net mieh!“

Do laacht de Steff: „Lo seinst' de,  
Nau es et klar om Daag,  
Wer von us zwien dät saufe,  
Mei Kraone läft jo naach.“

Karl Christoffel, Urtzig

## Die bemützten Wingertspfähle

Da wurden vor Jahren einem Reiler Winzer andauernd Wingertspfähle gestohlen; immer wieder mußte er zu seinem Ärger feststellen, daß ihm Stöcke fehlten. Ja, aus dem Weinberg selbst wurden sie herausgerissen und fortgetragen, ohne daß er dem Dieb auf die Spur kommen konnte, obgleich er Tag und Nacht auf der Lauer blieb. Schließlich aber fand er ein einfaches Mittel, den Spitzbuben klipp und klar zu überführen.

Im andern Frühjahr, als der Wein blühte, lud er seine Freunde ein, mit ihm einen Gang durch die Weinberge zu machen. Und siehe da, er

1) Zulast = 'is Fuder = 480 l

konnte ihnen nun jeden Pfahl zeigen, der ihm gestohlen worden war. Seine Pfähle trugen nämlich hübsche frischgrüne Mützen, und Stock um Stock erkannte er wieder an den lebendig gewordenen Köpfen. Er hatte die Köpfe der Stöcke heimlich angebohrt und ein paar Weizenkörner, mit Erde vermischt, in die Erde gesteckt. Von da an wurde ihm auch nicht ein einziger Pfahl mehr gestohlen.

### Piesporter Goldtröpfchen

Ein achtzigjähriger Piesporter Winzer lag auf dem Sterbebett; man sah, daß es mit ihm zu Ende ging. Er war gut vorbereitet für die Überfahrt mit dem Fährmann in die Ewigkeit.

Wie nun seine Frau bei ihm am Lager saß und dem ausgedörrten Alten, der sein letztes Stündlein zu verröcheln hatte, die Lippen mit einem Tüchlein anfeuchtete, das sie ab und zu in ein Gemisch von Wasser und Wein tauchte, da gingen seine Lippen plötzlich noch einmal auf, nur hauchdünn öffneten sie sich, als ob ein letztes Atemlüftlein aus dem schmalen Spalt entweichen wollte, und die lauschende Frau vernahm wie das weiche Verwehen eines Flaumfederchens sein rätselhaftes letztes Wort: „Pur!“

### Gereimte und ungereimte Fröhlichkeiten

Nur eine kleine Auswahl der lustigen Steckverse, Fingerreime, Lebenssprüche und Volksrätsel können hier gedruckt werden. Diese Beispiele sollen auch Mädchen und Jungen aneifern, sie alle aus euerm Dorf zu sammeln, aufzuschreiben und für eure Kinder zu bewahren, damit sie nicht, wie schon so vieles Volksgut, verloren gehen.

#### Was sich liebt, das neckt sich

Aodem un Ev  
Zankten sich um en Gref,  
Da schlug Aodem Ev,  
Dao krug Ev  
De Gref.

Matthes, koch Kappes,  
Koch sauer, koch sees,  
Koch allerlei Gemees  
Und deiner Mutter paar  
Hehnerfeeß!

Liß, Liß,  
jaog de Hehner aus der Wies',  
laob de Haohne gon,  
er haot der neist gedon.

Annemarei, Deppenzei,  
stell de Deppen in de Reih;  
wenn de Burgermäster kimmt,  
sähte, ich wär net hei,  
ich wär bei Bärbelszi.

Michel drich Bichel, drich Bohnestaf,  
dei Motter hat ke Brut em Schaf,  
dei Vatter hat ke Geld em Sack,  
Michel drich Bichel, drich Bohnestaf.

Janes,  
Klabanes,  
Klaboxebehn,  
Sprang iwer de Zaun  
Un bruch Hals un Been!

Bengel, du reicher Staat,  
Bausendorf, du armer Staat,  
Bengeler Rosmarinstraub,  
Kluster Springiersbach Mottergotteshaus!

Gähst de mit nao Klausen,  
Wu de Kälwer bauen,  
Wu de Hehner Hosen driehn  
On de Katzen baorwes giehn?

### Wenn die Großmutter zählt ...

Klän Fingerchen,  
gäl Ringelchen,  
lange Laabert,  
faule Faabert,  
Leisknickert.

Daumesdick haot Ochse koaft,  
Fingeling haot se häm gefaohr,  
Langermann haot Schwein geschlacht,  
Rubelditz haot Worscht gemaacht,  
De kläne Mann haot alles gefrääß!

De Klänen haot en Haos gefang,  
den haot en häm gedraon,  
den haot en gebraoeten,  
den haot en geschmaacht,  
de Daumen haot en gääß.  
Dao sin de aner vier bies gän,  
daofir moß hän elan dao stehn.

Hoste neist ze handeln?  
Kä Kiehchen,  
kä Kälwöchen,  
kä Metzchen,  
kä Pelzchen,  
kä Bieneroos?

### Heiter-ernste Lebensweisheit

Ma soll sich net iher ausdun, bes ma schlaofe gäht.

Wenn de Frau net haust, de Katz net maust, de Hund net billt, dann is alles verspilt.

Wän am Hai net gaowelt und de Ernt net straowelt, am Hiert net frieh obsteht, dä kan kucken, wie et 'm am Wanter geht.

Naodel, Rad on Fengerhot as dat beste Heiratsgot.

'N plackige Wingert verschimpt 'n ganz Gemäen.

Den Reben und der Geiß, den wird es nie zu heiß.

### Und hier wird es rätselhaft

Worum steht aof dem Kirchturm en Haohn und kä Hohn?

(Es wäre nich 'n Hohn, 'n Hahn.)

Wann eich Wasser haon, trinken eich Wein; wann eich kä Wasser haon, trinken eich Wasser.

(Der Müller.)

Was ist am Tage voll und in der Nacht hohl?

(Der Schuh.)

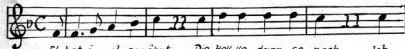
Et is nur su dick wie en Katzekopp un heft doch en halb Malter Mehl huh?

(Der Saartier.)

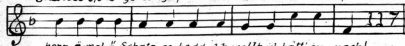
Auf drei Füßen steh' ich, mit vier Füßen geh' ich; Oi statt Wasser sauf ich. Steh ich, so verstumm' ich; geh' ich, so brumm' ich; ehe man es denkt, hat sich mein Knecht erhenkt.

(Das Spinnrad.)

### Et hat ä mol gerähnt.



1. Et hat ä mol gerähnt, Die hek he drupp-se noch, Ich
2. Ich wollt ich wär im Himmel, Un dau'm Ra-ra-deis, Ich
3. Et Lied che is ge-sunge, Der Gro-sche is ver-dient, Un



honn ä mol ä Schatz ge-hadd, Ich wollt ich hätt en noch!  
wollt ich hätt ä Schim-mel un dau ä al-te Geiß!  
wer mer noch ä Gro-sche gibt, Amm sing ich noch ä Lied.



## Zwai Riescher am Gorden

Zwai Riescher am Gorden

Dau höß mat mir emmer

Zwai Häscher am Klie,

De Nöre gemaach,

Föhr hin, dau falsch Herzchen,

Dau baß et net wert, dat

Et get er nöch mie.

Ich leef an de Baach.

Et aß mer nau al dat

Su lank s wie breet,

Föhr hin, dau falsch Kätzchen,

Et get der nöch leed!

Peter Zirbes

## Kennst du deine Heimat?

Dann erkanntest du im 3. Heft die Heistätte „Maria Grünewald“ bei Wittlich im Winterkleid.



Ein Haus aus dem Märchenland! Ein Haus mit 3 Giebeln! Das gibt es nicht! Es ist ein altbekanntes Weinhaus in einem sonnigen Mosellort, der durch seinen vorzüglichen Wein weit über unseren Heimatkreis hinaus bekannt ist. Wo, das sage ich dir im 5. Heft: „Treue Heimat“ (Brauchtum und Sitte im Jahresring)

Dieses Heft wurde bearbeitet von Peter Kramer, Bernkastel

Das Titelbild zeichnete Hans Scherl, Wittlich

Bildarchiv: Amt Kreis

Druck: Fr. Wilh. Knopp, Wittlich/Rhld.

## LAND ZWISCHEN MOSEL UND MAAREN



Herausgegeben von Schulrat Schaefer, Wittlich und Peter Kramer, Bernkastel unter Mitwirkung der Lehrerschaft des Kreises Wittlich

Heft 5: „Treue Heimat“

Brauchtum und Sitte im Jahresring